



SCHILLER-NUMMER

Votivtafeln

von
Friedrich Spielbagen

I. Ad absurdum

Ja, sie lachten die Herren Romantiker und ihre Damen:
„Völlig prosaisches Zeug! Gipfel des schlimmsten Geschmacks!
Und den Klopffel vergaß der Stümper! Wir nehmen's symbolisch:
Diese Schartefe, sie sinkt lautlos zum Orkus hinab!" —
O, der armseligen Spötter! Wie sind doch gefäher ad absurdum
Sie, die Versuminten, indeß hell von der Glocke das Lied
Durch ein volles Jahrhundert sich schwang und nimmer verwehet,
Während von Menschenmund deutsch noch die Rede erklingt!

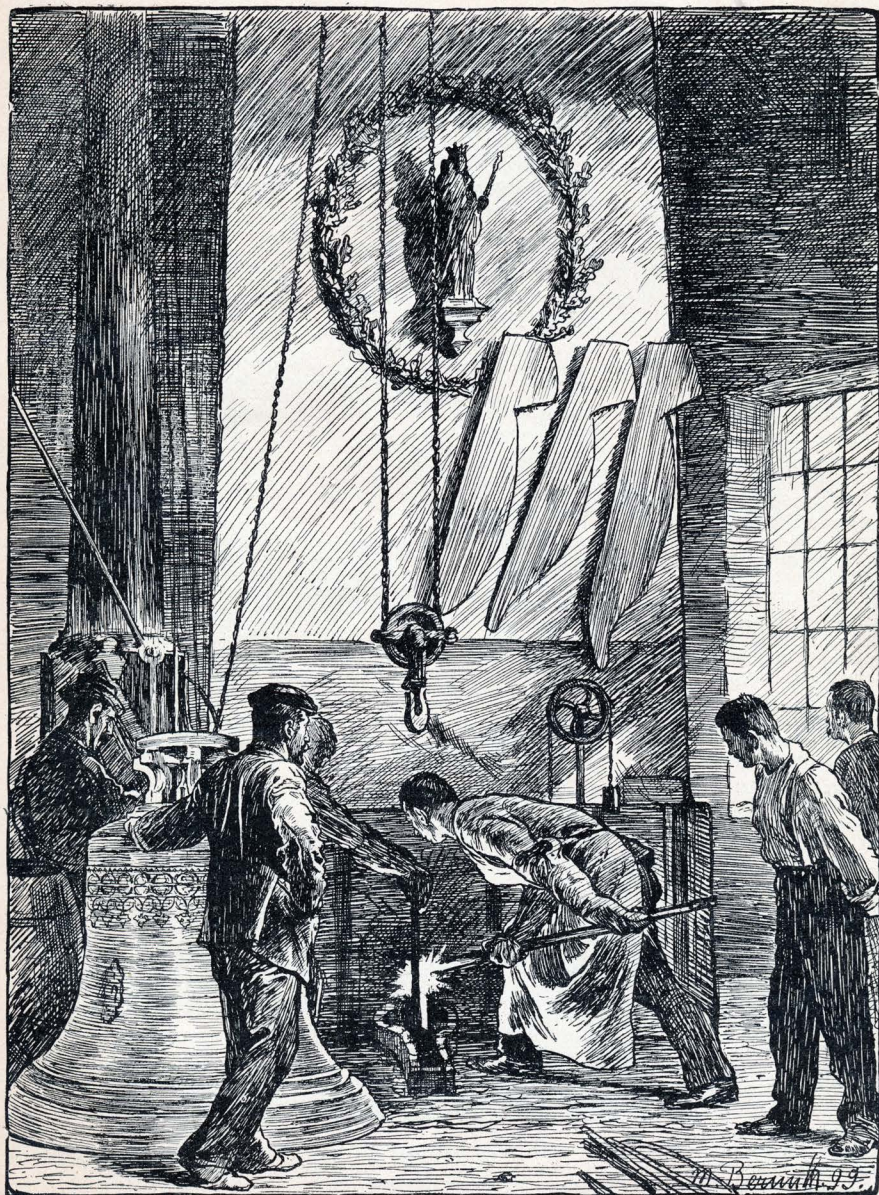
II. Viel Feind', viel Ehr'

Vielen warst Du verhaßt, so lange auf Erden Du walltest,
Und bis zum heutigen Tag sind nicht die Gegner versummt.
Freilich, die Kleinen bedrückt's, emporzuschau'n zu dem Großen,
Dessen ambrosisches Haupt auf zu den Sternen sich hebt;
Freilich, es ärgert die Schlafen, wenn Kampfesfröhlich ein Gelde
Selbstlos nach höchstem Gewinn ringet mit stählerner Kraft;
Freilich, sie haben nur Spott, die Schlagen, für flammendes Pathos.
Wie es den Priester ergreift, der von dem Heiligen zeugt.
So auch quirlen und brauen und foppen verdröckliche Nebel,
Läßliche Kinder der Nacht, ungeru dem Schläfe entrückt.
Aber die steigende Sonne, sie bändigt die feindlichen Schwaden,
Freudig der dankbaren Welt spendend unendliches Licht.

III. Kärner

„Wenn die Könige baun“ — Du sagtest es spöttischen Mundes,
Und es lächelte Dir Beifall der herrliche Freund.
Wohl! Doch Kärner zu sein am Ruhmestempel des Heros,
Der Du, Schiller, uns bißt, schändet den Stolzzeiten nicht.
So denn nimm diese Tafeln, von frommer
Hand Dir gestiftet;
Herzliche Gaben verschmähn
auch die Olympier nicht.

Bernhard Pankok (München)



Stosst den Zapfen aus! — Gott bewahr' das Haus!

Max Bernuth (München)

An Schiller

Von Paul Heyse

Es glühte seine Wange roth und röthet
Von jener Jugend, welche nie verfliehet.

(Goethe.)

Wie? Aus Deinem Grabeschlummer
Will man Dich heraufbeschwören?
Eine Weihnachts-Schillernummer
Will die „Jugend“ uns bescheren?

Wenn sie es auch selber ehrlich
Meint mit ihren Huldigungen,
Dank ihr wissen werden schwerlich
All die andern werthen „Jungen.“

Oder hat man jetzt in Gnaden
Dir versieh, daß Du vor Zeiten
Liebest, statt auf niederen Pfaden,
Auf der Menschheit Höhn zu schreiten?

Daß in wesenlosom Scheine
Stets Du hinter Dir gelassen
Das Alltägliche, Gemeine,
Das sich spreizt auf allen Gassen,

Deine Geisteskinder nährtest
Mit dem Nektar der Ideen
Und zum Handeln sie bewehrtest,
Statt in „Stimmung“ aufzugehen?

Du auch — an den vollen Brüsten
Der Natur hast Du gefogen,
Doch die Herrn Naturalisten
Sind Dir darum nicht genoen.

Unbekannt ist Dir das große
Zauberwort „Mühen“ geblieben,
Und was hast Du je als bloße
„Aktualität“ geschrieben?

Zwar das Drama der Luise
Müllerin ließ Gutes hoffen,
Doch, bis auf den Tell, sind diese
Hoffnungen nicht eingetroffen.

Und auch dieser — hat er müssen
Hohen Stils in Versen sprechen,
Was ja, wie wir Alle wissen,
Nur Poeten sich erfreuen?

Auch der Demagoge Posa
Schwärmt in rhythmischen

Sentenzen,

Statt mit Leitartikel-Prosa
Vor des Königs Thron zu glänzen.

Alle Tugenden und Sehle
Deiner wechselnden Gestalten
Haben Deiner hohen Seele
Einen vollen Hauch erhalten,

Einen Schimmer von dem Sterne,
Der zu Häupten Dir erglühete,
Der den Spuk Dir ewig ferne
Hielt, der heute sieht in Blüthe:

Dieses brünstig freie Liebeln,
Die hyperischen Ehebrüche,
Und dazwischen jenen übeln
Nißfuß aus der Pöbelküche.

Wegen solcher tiefempfunder
Mängel darfst Du sie nicht schelten,
Wirfst Du als ein überwundner
Standpunkt ihnen ferner gelten.

Darfst Du heut' einmal erscheinen,
Auserweckt aus langem Dunkel,
Ist's nur für die lieben Kleinen
Untern Cannenbaumgefunkel.

Den Erwachsenen auch erlaubt man's,
Daß Dein Licht sie heut erlauchte.
Morgen dann zu Gerhard Hauptmann's
„Sonnenaufgang“ gehst's zurücke.



Das Lied von der Glocke

Und siehe da, er lebt noch, der Ueberwundene,
— „der Moraltrumpeter von Säckingen“
— der längst manstodt sein sollte. Manchen
wird's baß verwundern, aber es ist so: Er
lebt noch immer! Er war nur wieder einmal
tödt gefagt, wie ihm das schon öfter begegnet
ist. Wäre er aber umzubringen, dann freilich
wäre er längst todt; denn schon die Romantiker
gedachten ihn umzubringen, Otto Knöwig hätte
ihn beinahe umgebracht, und vor ungefähr zehn
Jahren vermeinten einige Litteraturkrieger, sie
hätten ihn mit ihren Dreifüßlegeln todtschlagen,
und Schauspieler declamirten ihn immer noch
zu Tode. Aber siehe da: er ist nicht umzu-
bringen! Er lebt immer noch! Und mehr als
das: Er bleibt — wenigstens sein bestes Theil
— jung, unsterblich jung und frisch.

Eben darum gehört sich's auch, daß die
„Jugend“ des Jungen gedent. Und wie könnte
sie's sinniger thun als durch eine Gedächtnisfeier
zu Ehren des großen Gedichtes, das gerade vor
hundert Jahren den Deutschen geschenkt wurde.

Zu Weihnachten 1799 erschien „Das Lied
von der Glocke“ in Schiller's Mufen-Almanach
für das Jahr 1800.

Mehr als ein Jahrzehnt hat es gedauert,
bis der Keim des Gedichtes zur reifen Frucht

gedieh. Die innere Geschichte des Gedichtes,
der geheimnißvolle Prozeß in des Dichters Seele,
einer der schwierigsten und interessantesten,
die jemals ein Künstler mit seinem Stoff durchzu-
kämpfen hatte, ist uns für immer vorzuenthalten
morden. Schiller hat darüber nur wenig in
Briefen verlaun lassen, und dieses Wenige
gewährt seinen tiefen Einblick. Im Sommer
1797 hoffte er, daß ihm der Onkel gelingen
würde, er ging fest an die Arbeit, aber die
Zeit des Gelingens kam erst zwei Jahre später.

Es hat Genies gegeben, deren Schöpfer-
kraft grenzenlos scheint; ihr Schaffen steigert
und läutert nicht nur das künstlerische Ver-
mögen ihrer Nation auf's Höchste, es hebt
sich auch über die Grenzen und Schranken
hinweg, in die das Individuum durch den
Nationalgeist gebannt wird. Solche Genies
sind z. B. Goethe und Mozart. Es hat große
Genies gegeben, die jene Grenzen und Schran-
ken nicht überlegen, die auch in ihren höchsten
Leistungen gewisse Schwächen ihrer Volksart
nicht verläugnen können. Solche Genies sind
z. B. Schiller und Dürer.

Germanische Art, manchmal auch Unart,
ist es, immer und ewig zu fragen: Was be-
deutet das? Ob Stern oder Blume, Stein
oder Knochen, Wald oder Wasser, jedes Ding
soll etwas bedeuten; es genügt nicht, daß es
da ist, daß es in die Sinne fällt, daß es Er-
scheinung ist; es soll noch hinter dem Ding
etwas stehen, das sichtbare Ding soll nur ein
Zeichen sein für etwas Unsichtbares. So wird
dem Germanen die ganze sichtbare Welt mit
Allem, was drinnen ist — zum Symbol einer
rein geistigen, einer Gedankenwelt. „Wißt ihr,
was das bedeutet?“ Das ist die uralte germani-
sche Frage, die schon in der Edda erkant.

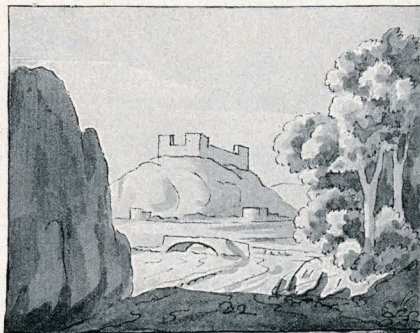
Solche Meinung der Volksseele ist dem künst-
lerischen Schaffen nicht durchaus günstig, sie birgt
mancherlei Gefahren. Die deutsche Kunst-
und Litteraturgeschichte liefert massenhaft die Beweise.

Wenn's aber gut geht, wenn der deutsche
Genius seinen Gatz hat, so bringt er trotz
seiner nicht ganz künstlerischen Naturalanlage
das schönste reinste Kunstwerk zu Stande. Der
liebe Gott muß ihn nur an einen glücklichen

Stoff geraten lassen; wie es z. B.
geschah an jenem Tage, als er Schiller
bei Rindstadt in die Glockengießerei
spazieren und dort die Dinge an-
schauen ließ. Da fand nun eine große
deutsche Künstlerseele einen glück-
lichen, wenn auch schwer zu geist-
lichen Stoff. Eine Glocke ist in der
That ein Ding, an das die alte ger-
manische Frage: „Was bedeutet das?“
mit Erfolg zu richten war. Schiller
fragte und die Glocke antwortete.
Nicht gleich, sondern nach und nach,
in zehn bis zwölf Jahren.

Zum Höchsten hat er sich
emporgezungen,
Mit Allem, was wir schätzen,
nah vermannt.

heißt es in Goethe's Epilog zur
Glocke. Zu diesem Höchsten, das
zugleich „das Eigene“, was ihm
allein gehört“, dürfen wir getrost
das Lied von der Glocke zählen.
Trotzdem hätte das Werk vielleicht
nicht die ungeheure Popularität er-
langt, wenn es nicht gewisse Eigen-

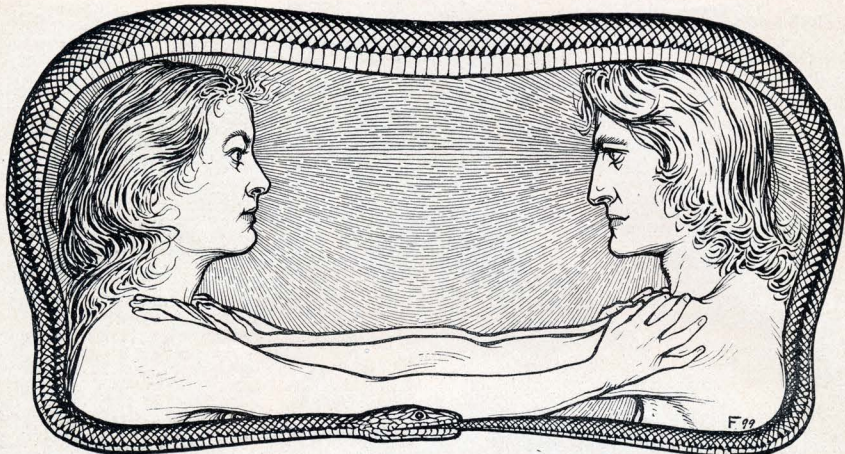


Inszenierung von G. G. G. mit Schiller gespielt.

(Aus dem Schillermuseum in Schloss Greifensee)



Paul Rieth (München)



Drum prüfe, wer sich ewig bindet, — Ob sich das Herz zum Herzen findet!

Pidas

schaffen befähigt, die dem deutschen Wesen so durchaus entsprechen, wenn es nicht „mit Allem, was wir schätzen“ nah verwandt wäre. Daß die sinnbildliche Art des Gedichtes echt deutsch ist, bedarf keines weiteren Wortes. Echt deutsch ist der unfälschlich-fromme Ton. Wir Deutschen sind mehr oder minder als einmal Krieger, die „die verlorene Kirche“ Inland's lieben. Zu dieser Kirche gehört auch Schillers Glocke. Deutsch ist das gewaltige Ethos des Gedichtes, der gediegene Ernst, die edle Würde des Ausdrucks. Deutsch die Verherrlichung der „heiligen Ordnung, der segensreichen Himmelstochter.“ Denn das deutsche Volk ist im Grund seiner Seele kein revolutionäres, wie die romanischen Völker, es ist ein reformatorisches, das Freiheit und Gesetz als notwendige Korrelative empfindet. Diese und noch manche andere Züge seines eigenen Wesens findet der Deutsche in dem Gedichte auf's glücklichste zu künstlerischem Ausdruck gebracht. In Schiller's Glocke klingt die deutsche Seele „mit Allem, was wir schätzen, nah verwandt.“

Albert Matthäi

Der kleine Gast

(Zu Jung-Schillers Gedächtniß)

Im fromm-gemüthlichen Pfarrhaus zu Lorch
Die Glocke lärm't. Wer kommt noch?

Jorch —!

Wer stürmt am Samstag zum

Pfarrherrn Moser?
„Ist's gar e' Stueckerer Schlingel e' loser?“

O nein! Ein blutjunges hüßliches Bäckle
Tritt schlank bescheiden ins ländliche
Stückle.

Haar war die Reife durchs Remstal herauf.
Mäd' hebt der Ankömmling die Augen auf,
Grüßt kindlich mit blauem Unschuldsblick,
Zieht schüchtern den Fuß zur Schwelle zurück,
Hält das bestäubte Köppchen und Ärmel
in der Hand:

„Grüß Gott, Herr Pfarrer — —
Ist's weit und groß — — ich komm' aus
Der ferne,
Daß ich bei Euch wohne“ und lateinisch
lerne — —“

Der freundliche Pfarrer: „Na,
verschlauf erst e' bißle!
Wer bist denn? Bist g'wiß 's Schiller-
Freigle?“

Wie Mutterstimme fällt Glockenklang ein,
Der kleine Gast nickt: „Der werd' ich
wohl sein.“

Unter Glockengeß bei sinkender Nacht
Ward der kindliche Wanderer zu Bett
gebracht.
Im weichen Kissen streckt er sich aus,
Anabbert noch ein Küsschen: „Ich bin
wie zu Haus!“

„Ja, Freigle,“ der Pfarrer mit gütigem
Mund,
„Gott segne Deine Einkehr, bleib mir
brav und gesund!“

Und's Freigle träumt von Himmelslocken,
Von Englein, die singend auf dem
Dachstuhl hocken,
Sieht nochmal das Remstal im
Glorienchein
Und's Mütterle. Und schläft in den
hellen Tag hinein.

Vom hohen Staufen herüber die frohlichen
Winde
Halten Zwiesprach mit der uralten
Klosterlinde,
In deren Schatten aus der Kaisergruft
Manch ruhmreicher Name „Zeit Deutsch-
land!“ ruft.

Feitag ist's, der hohe Tag des Herrn.
Der Pfarrer predigt von Bethlehems Stern.

Dem Freigle im Bett summen die feinen Ohren:
„Nun hab ich den ersten Kirchgang verloren —
Wie Vorwurf summen die Glocken herein:
„Ei Bäckle, willst Du ein Faulenzer sein?“

Mit „Jeg ist's an mir! Was soll das
bedeuten?“

Fliegt stracks er vom Bett beim
Vaterunsers-Läuten.

Da tritt auch schon Pfarrer Moser in's Haus:
„Heut mach' ich schneller die Predigt aus,
So schleunig, daß ich das Älmen vergessen,
Wie war ich so auf die Heimkehr verossen,
Vor lauter Schnupf nach meinem lieben Gast
Gott segne, was Du uns beschertest hast!“

Und der Pfarrer zieht lächelnd das
Kind an die Brust:
„Ja, Freigle, spieh här' ich meine Sach'
nit gewußt;
Wenn Du einmal predigst, gib kein Ält,
Daß Du's besser kannst, als es der
Pfarrer machst!“

Zus Himmelsöh' helle Klänge kamen,
Als spräche Gott Vater selbst das Älmen. —
Michael Georg Conrad

Bekenntniß zu Friedrich Schiller

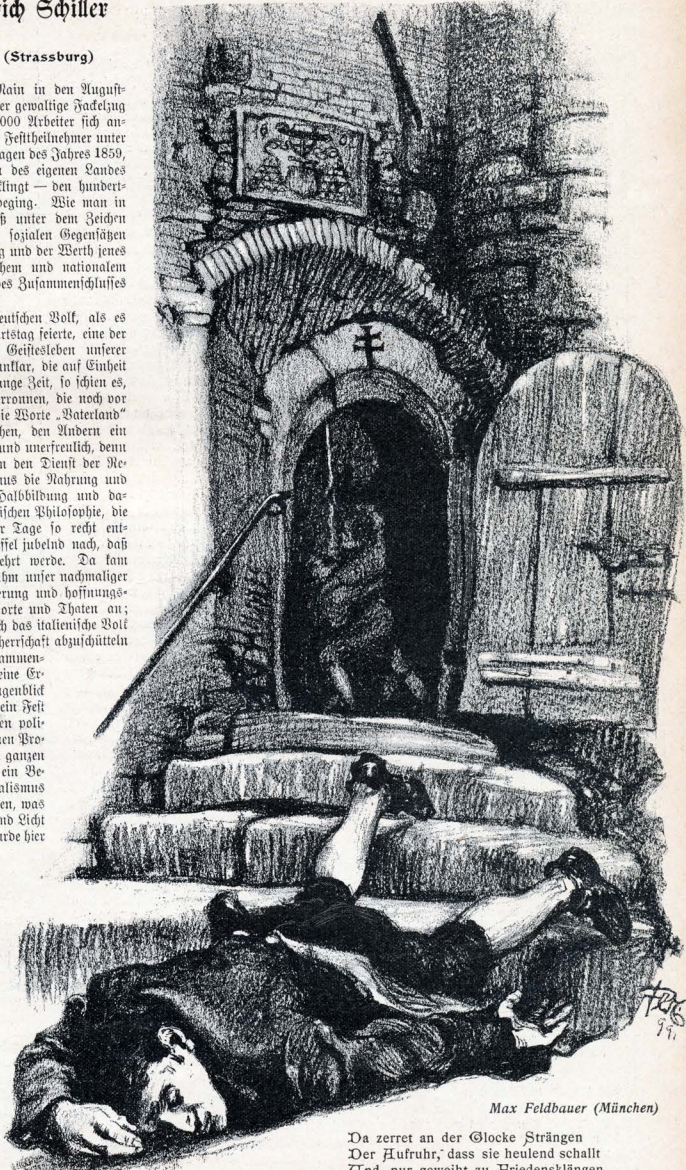
Von

Prof. Dr. Theobald Ziegler (Strassburg)

Die Goethefeier in Frankfurt am Main in den Augusttagen dieses Jahres, namentlich der gewaltige Andrang am Abend des Festes, dem auch 7000 Arbeiter sich angeschlossen hatten, rief die Gedanken der Festteilnehmer unter anderem auch zurück zu jenen Novembertagen des Jahres 1859, als unser Volk, weit über die Grenzen des eigenen Landes hinaus — soweit die deutsche Junge stingt — den hundertjährigen Geburtstag Schillers festlich beging. Wie man in Frankfurt erkannte und betätigte, daß unter dem Zeichen Goethe's eine Versöhnung von allerlei sozialen Gegensätzen möglich sei, ähnlich so lag die Bedeutung und der Werth jenes Festes vor vierzig Jahren auf politischem und nationalem Gebiet, auch damals war es ein Tag des Zusammenflusses und ein Tag der Hoffnung.

Eine böse Zeit lag hinter dem deutschen Volk, als es am 10. November 1859 Schiller's Geburtstag feierte, eine der ödesten und traurigsten Perioden im Geistesleben unserer Nation. Politisch alles zerrissen und unklar, die auf Einheit und Freiheit gerichteten Wünsche für lange Zeit, so schien es, begraben und abgethan, die Ideale zertrümmert, die noch vor Kurzem das trübsale Herz geschwellt, die Worte „Vaterland“ und „Freiheit“ den Einen ein Verbrechen, den Andern ein Spott und Hohn; kirchlich alles dunkel und unerfreulich, denn auch hier hatte man sich bereitwillig in den Dienst der Reaktion gestellt; geistig der Materialismus die Nahrung und das Bekenntniß einer oberflächlichen Halbgebildung und das Umrückgefallen einer pessimistischen Philosophie, die der fahnenjammertlichen Stimmung jener Tage so recht entsprach; selbst die Jugend sang es Scherzhaft jubelnd nach, daß bei ihr hinfort kein Prophet mehr gekehrt werde. Da kam plötzlich ein Neues, in Preußen übernahm unser nachmaliger Kaiser Wilhelm I. die Zügel der Regierung und hoffnungsvoll ließen sich gleich seine ersten Worte und Thaten an; und drüben über den Alpen schloß sich das italienische Volk an, das Joch der österreichischen Fremdherrschaft abzuschütteln und sich zu einem einheitlichen Staat zusammenzuschließen, so recht ein Vorbild und eine Ermutigung auch für uns. In diesem Augenblick feierte man Schiller's Geburtstag als ein Fest der Hoffnung und des neuwachenden politischen und nationalen Lebens, als einen Protest gegen die Reaktion und gegen den ganzen schwunglosen Geist der Zeit und als ein Bekenntniß des deutschen Volkes zum Idealismus und damit zu allem Höchsten und Besten, was doch noch in ihm lebte und zu Lust und Licht empordrängte. Ein Hirt des Geistes wurde hier gefeiert, und selbst von den Kanzeln herab dankten Geistliche, wie Karl Gerok, Gott dafür, daß er unserem Volke einen solchen Mann geschenkt habe. So sieht die Schillerfeier im November des Jahres 1859 am Anfang einer neuen Epoche, die eine Epoche des Willens und der That werden sollte, die Glocken, die sie einläuteten, läuteten zugleich unseres Volkes große Zeit mit ein.

Was aber feierte man in Schiller? Vor allem den größten politischen Dichter, den das deutsche Volk gehabt hat. Freilich politisch nicht in dem Sinn, wie Freiligrath oder Herwegh es gewesen sind, die Dichter der klingenden, kitzelnden Phrasen. Nur einmal, in „Kabale und Liebe“ ist es die Gegenwart, seine Gegenwart,



Max Feldbauer (München)

Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, dass sie heulend schallt
Und, nur geweilt zu Friedensklängen,
Die Lösung anstimmt zur Gewalt.

die Schiller uns vorführt, aber auch hier so hinaufgehoben zum allgemeinen Menschlichen, daß gerade dieses Stück noch mehr als hundert Jahren uns annimmet, so frisch, als wäre es für uns geschrieben. Sonst greift er in allen seinen Dramen um Jahrhunderte zurück. Doch nicht darauf kommt es an, wann diese Stücke spielen, sondern daß er große politische Ereignisse und Mensch in mit soviel politischem und historischem Verständnis vor uns hinstellt, daß nur auch wir sie politisch verstehen und daß wir begreifen, was Weltgeschichte heißt und was in der Geschichte die großen treibenden Mächte, die weltbewegenden Potenzen sind. Was von Schiller als Historiker gesagt wurde, er habe die Geschichte „aus den niederen Kreisen des wissenschaftlichen Handwerks befreit und sie in freiere, lichtere Bahnen emporgewiesen,“ das gilt auch von seinen Dramen.

Im Wallenstein, dem vor hundert Jahren entstandenen und inzwischen nicht alt gewordenen, wird es uns am deutlichsten. Die großen Probleme, wie sich historische Notwendigkeit und menschliche Freiheit mit einander versöhnen, was ein Mann kann, werth sein und wie vielen Mann und seine That doch nur sein Vorgesetzter, seine Umgebung erklärt und begreiflich macht, kommen uns hier in wunderbarer Klarheit zum Bewußtsein. Aber die Mächte, die in der Geschichte mit einander ringen, sind nicht bloß die äußeren Mächte des Vaters und des Vaters: woran Wallenstein scheitert, das ist die unsichtbare, unabhägare Macht der Gewohnheit, das ganz Gemeine, das ewig Gefährte, das morgen gilt, weil's heute hat gegolten. Und in diesem Sinn geben wir nicht einmal jezt angedeutete Scene zwischen Marquis Posa und König Philipp im „Don Carlos“ preis. „Geben Sie Gedankenfreiheit!“ — das ist nicht die Forderung eines „sonderbaren Schwärmers“, sondern die Forderung des modernen Menschen an die Fürsten und Machthaber einer neuen Zeit; und das Geschick, das sich jüngst erst am Spanien jenes Königs Philipp vor unseren Augen vollzogen hat, es lehrt uns, daß die Geschichte ihrer nicht spotten läßt und daß vor ihrem Forum die sonderbaren Schwärmer schließlich doch den Prozeß gewinnen. So ist der Dichter — der große Dichter natürlich! — immer auch ein Seher, und wenn er den politischen Blick hat wie Schiller, ein politischer Seher, der darum schon im Jahre 1798 den Schicksalsmanne seiner Zeit erkannt, den Schöpfer kühner Deere, des Vaters Abgotts und der Väter Geißel, des Glückes abersterbenlichen Sohn. Das Schlusswort seines Reiterliedes:

Es stirbt keine Krone so fest und so hoch,
Der fähigste Springer erreicht sie doch.

ist direkt auf Napoleon gesagt. So hat Schiller damals und später Vielen das Verständnis für die Geschichte ihrer Zeit erschlossen und mitgeteilt, das Volk der Denker und der Träumer zu einem politischen Volk der That zu machen.

Und weil politisch, war er auch ein nationaler Dichter. Gerade darum hat man ihn 1859 gefeiert, weil an ihm das nationale Bewußtsein wiedererwachen und sich zur That bereit machen und sammeln konnte. Schiller vortzt im achtzehnten Jahrhundert, wo die Deutschen noch kein Volk, keine Nation waren und wo daher auch die Vaterlandsliebe fast gar als Schwäche angesehen war und der

weltbürgerliche Sinn höher stand im Preise. Auch Schiller hat diesem in's Werte schwebenden Sinn seinen Tribut entrichtet; sein

Seid umschlungen Millionen,
Diesen Kuß der ganzen Welt!

mutet uns an wie achtzehntes Jahrhundert. Aber er war zu politisch, um auf die Dauer so unerlos vom Sternenhimmel emporzuschwärmen; und so klingt es in seiner reifsten Periode anders, ganz schlicht und einfach heißt es jetzt im Tell:

Ans Vaterland, ans theure schlich' Dich an,
Das halte fest mit Deinem ganzen Herzen.
Hier sind die starken Wurzeln Deiner Kraft;
und schon vorher in der Jungfrau von Orleans:

Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Ates freudig setzt an ihre Ehre.

Nicht in's Werte schweifen und schwärmen, sondern in den historisch gegebenen Schranken und Grenzen seines Volkstums mit seiner Kraft und seiner ganzen Persönlichkeit sich einsehen, das ist die Pflicht des Menschen in der Welt.

Aber auch da keine flirrende, flugende Phraze, auch da keine Ueberschwänglichkeit, und doch noch ein Keit von jener weltbürgerlichen Weisheit und Duldsamkeit, die auch andere verstehen und getten läßt, und die dem Dutzend immer besonders wohl ansteht. Die Jungfrau von Orleans rettet ihr französisches, Tell und die Männer auf dem Rüttel befreien ihr schweizerisches Vaterland. Aber sein Volk verstand ihn darum doch: wie er uns politisch gemacht hat, so lehrt er uns auch national deutsch fühlen am Beispiel dieser Völker, denen es vor uns gelungen war ein Volk zu werden.

Als politischer Dichter ist aber Schiller zum Dritten auch der Dichter der Freiheit. In tyrannos“ so lautete das Motto seines ersten Stückes „Die Räuber“, Marquis Posa fordert Gedankenfreiheit, und im Tell zeigt er uns ein Volk, das sich seine Unabhängigkeit erkämpft und sich seine ewigen Rechte herunterholt, die drohen hängen unzerstörlich und unverbrechlich wie die Sterne selbst. — Aber welcher Schritt von den Räubern zum Tell! Dort eine schranken- und zügellose Freiheit, die zum Untergang führt, hier die Erkenntnis, daß auch der Freiheit nicht herrenlos und daß es auch für ihn Pflicht sei, in seinen Schranken zu bleiben und sich dem Geleite unterzuordnen; in der Glode findet Schiller geradezu die heilige Ordnung als die gegenwärtige Himmelstochter, die das Gleiche frei und leicht und freudig bindet. Dem politischen Reichthum läßt er gar das Wort entgegenzusprechen:

Was ist die Mehrheit? Mehrheit ist der Uninn!
Verstand ist stets bei Wen'gen nur gewesen,
und besenkt sich damit zu jenem tiefinnigen Unterscheid zwischen dem Willen aller oder der meisten, der mißleitet sein kann, und dem allgemeinen Willen, der allein der vernünftige Wille ist. So ist dieser Dichter der Freiheit maßvoll und besonnen, aus seinem andern Grunde, als weil er historisch, weil er realistisch zu denken versteht.

Realistisch — ist denn Schiller nicht Idealist? Deshalb bekämpfen ihn und seinen Einfluß auf unsere Literatur heute ja alle, die zur Fahne des Realismus und Naturalismus schwören, und man kann geradezu sagen, daß es auch eine Schiller abgeneigte, Schiller feindliche Richtung gebe.

Von vielen „Schillerhasern“ möchte ich zu erst sagen: sie verheihen ihn nicht! Vielleicht deswegen nicht, weil wir von Jugend auf, schon in der Schule, an Schiller „bellamieren“ lernen, und so halten wir ihn für einen „Teflamator“, der er doch nie gewesen ist. Selbst jener Marquis Posa, die am meisten idealistische Figur seiner Dramen, vertritt vor dem König Philipp gar nicht bloß ein Ideal, sondern eine Macht, die ganz reale Macht des Gedankens, der frei sein will, die selbst der große Gegner alles Idealismus, Napoleon, als eine der Großmächte in der Welt anerkannt hat: Autorität und Freiheit, diese zwei großen und ganz realen Potenzen der Weltgeschichte, treten hier einander gegenüber und führen ihre Sache mit Gründen, nicht mit leeren Worten. Und vollends im Wallenstein — der ganz moderne Gedanke des Realismus, daß der Mensch und sein Thun aus seinem Milieu herauszufließen sei, ist hier schon in aller Klarheit und Anschaulichkeit entwickelt und ausgedröhen. Und wenn dieser Realist ganz pessimistisch meint: dem bösen Geist gehört die Erde, nicht dem guten, und als ein seiner Beobachter des sittlichen Seins und Werdens weiß, daß man aus dem Streit der Mächte das Herz nicht ganz zurückdrückt, so find auch das Herz nicht die Gedanken eines weltreichen, mit dem Leben unbekannten Idealismus. Vom alten Fink des Hauses ist in der „Brant von Messina“ die Rede, der auf den Fürstenthöfen lachtet, aus der Natur und der Ehe der Eltern wird das Schicksal der Kinder abgeleitet nach dem Wort der Bibel, daß die Tünden der Eltern sich an Kindern und Enkeln heimlichen und rächen: was ist das anders als die ganz moderne naturalistische Lehre von der Vererbung und dem, was sie im Drama heißt und bedeutet? Endlich, ob unsere Friedensfreunde zufrieden sind mit jenem Schillerischen Wort:

Aber der Krieg auch hat seine Ehre,
Der Beweger des Menschengeschicks . . .
Aber der Krieg läßt die Kraft erscheinen,
Wies erhebt er zum Ungemeinen,
Selbst dem Feigen erzeugt er den Muth!

und ob sie ihn darob nicht einen argen Realisten schelten, ich weiß es nicht.

Aber trotz alledem, natürlich ist Schiller Idealist, wor wollte das bestreiten? und, füge ich gleich hinzu, wer wollte ihn auch anders haben? Nur kein Idealist der bloßen, großen, hohlen, leeren Worte, sondern ein Idealist im Sinne des Philosophen, zu dessen Schülern er sich rechnete, im Sinne Kant's. Was find denn Ideen und Ideale, wenn sie mehr als Schemen und Schatten, mehr als Worte und Phrasen sein sollen? Aufgaben, sittliche Aufgaben, die für den einzelnen Menschen zu sittlichen Pflichten werden. Sie wohnen nicht über den Wolken, in einer andern jenseitigen Welt, sondern sie kommen zu uns herab, find mitten unter uns und in uns, wie Schiller selbst in einem kühnen Bilde sagt:

Nehmt die Gottheit auf in euren Willen
Und sie steigt von ihrem Weltentron . . .
Mit des Menschen Werdend verschwindet
Auch des Gottes Majestät.

Und deshalb heißt das Gedicht, in dem von vielen Idealen die Rede ist, das Ideal und das Leben, recht zum Zeichen, daß Schiller nicht bloß den Gegensatz, sondern auch den Zusammenhang zwischen beiden kannte, seine Ideale mitten im Leben aufsuchte und mitten



Adolf Münzer (München)

Ihm ruhen noch im Zeiteuschosse — Die schwarzen und die heitern Loose

im Leben Gestalt gewinnen lassen wollte. Sathur hat ihn deshalb von all dem rauschen des Geleites, von dem sich die Jugend das Herz trunken machen und schwelgen läßt, schließlich doch nur die zwei befehlenden, der Freundschaft leise, garte Hand, und

Rechtschaffenheit, die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerfällt,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Bwar Sendhorn nur für Sendhorn reitet,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre freieret.

Die Ideale hat Schiller als sittliche Aufgaben betrachtet: darin liegt freilich der Gegensatz gegen eine moderne Zeitströmung, und der bleibt, ihn dürfen und wollen wir nicht abhandeln und verwischen: Jenseits von gut und böse hat Schiller nie gestanden, an diesen Unterschied hat er stets geklopft und an ihm festgehalten, sein Idealismus ist deswegen kein überlebender, weil er ein sittlicher ist. Daß es auch in der Politik ein Gut und Böse gibt und daß in der Geschichte die sittlichen Mächte mitwirken und mitwirken, daß schließlich die Weltgeschichte doch immer ein sittliches Weltgericht ist, das ist die Lehre seiner großen historischen Tragödien. Der sittliche Kern lieh ihm in seinen Wäutern gegen alle Drangsal nicht aufgehen, die sittliche Maßhaltung ließ ihm im Zell die Selbstbefreiung der schwächeren Wafstöße feiern.

Dabei weiß Schiller mit Kant, daß das Sittliche kein Leichtes und Heiteres, sondern oft peinlich und schwer, kein bloßes Spiel, sondern vielfach Kampf und Mühsal ist. Aber über Kant hinaus kam er daneben noch eine andere höhere Form der Sittlichkeit, in der Pflicht und Reizung,

Die Kräfte, die feindlich sich heßen,
Sich in der lieblichen Form umfassen
Und vereinen, was ewig sich nicht.
— der Nothwendigkeit heilige Macht
Hütet die Güte —

Die der Willr nur treulos bewacht.

Das ist die Sittlichkeit der schönen Seele, in der Reizung und Pflicht, Freiheit und Nothwendigkeit, Anmut und Würde eins sind in natürlicher Harmonie. Sich so zum schönen Menschen zu bilden und aus sich selbst ein sittliches Kunstwerk zu machen, das ist das Höchste; und so wird er, der erst so politisch anhebt, und wieder zum Individualisten, der sich über den rohesten Nothstand, rings um ihn her einen affektiven Staat baut, der in jeder feingestimmten Seele seine Wohnung aufschlägt, der aber auch eben, so sagt er hinzu, der auch das dienende Werkzeug zum freien Bürger macht, der mit dem Oeffnen gleiche Rechte hat. So hoch und tief, so fein und innerlich nimmt Schiller das Sittliche, das ihm recht im Gegensatz zur Moral des Herrenmenschen doch immer mit einem Tropfen menschlichen und sozialen Leides gefüllt sein muß.

In diesem Sinn und Geist halten wir an Schiller fest. Solange es einen Staat und eine Geschichte gibt in der Welt, solange wir Deutsche als ein Volk uns fühlen und das Wort „Freiheit“ einen guten Klang hat unter uns, solange wir an Ideale glauben und sie im Leben zu verwirklichen suchen als sittliche Aufgaben, solange wir nicht jenseits, sondern festen Fußes diesseits stehen von Gut und Böse und uns selbst als sittliche Menschen werthen

und richten, solange hören wir nicht auf, uns zu Schiller zu bekennen und uns seiner als eines stolzen Besitzthums unseres deutschen Volkes zu freuen und zu rühmen.

Was uns aber wie mit Zauberzauber zu ihm als Dichter hinzieht und uns an ihn bindet, das ist vor allem seine Sprache, die wie ein Prachtgewand die Gedanken seiner Malakten und seiner Poesie umfließt und umwallt und jedem von ihnen den Stempel seines Geistes aufdrückt: unter Hunderten heraus erkennen wir ein Schillerwort an dem starken Klang, mit dem es uns ins Ohr dringt und das Herz bewegt; und damit hängt zum Zweiten zusammen die Kraft; deswegen imponirt Schiller der Jugend, weil sie das Heroische liebt, und deshalb bewegt er uns den Willen noch mehr als das Herz; und auch unser größter Dramatiker ist er, weil ihm ein faires Herz im Pufen schlägt und ihm darum „das Gebiet der Männerkämpfe“ und des öffentlichen Lebens nicht verfließen ist; daher gelangen ihm auch die Männer, und von den Frauen die, die Selbsten sind, Johanna und Maria besser als Amalia oder Deslla. Und endlich das Dritte — doch dem hat sein großer Freund den schönsten Ausdruck gegeben in jener herrlichen Totenklage, die er um ihn anklingt: Und hinter ihm in weitenlosen Schiene
Lag, was uns alle bündigt, das Gemeine.

Ja, das ist es: der Hauch der Reinheit und der innern Vornehmheit, der von diesem adeligen Menschen ausgeht, reinigt und hebt auch uns das Herz und den Sinn, auch uns hebt Schiller hinaus über das Gemeine des Alltags und über die kleine und Enge des Berufslebens, er macht uns freier, er macht uns besser, als wir sonst wohl sind. Und wenn wir aus seiner Lebensgeschichte wissen, daß auch ihm das nicht als ferne Trug in den Schoß gefallen, dort im engen Haus zu Marbach nicht als Fremdgehler zur Mitgabe für das Leben in die schmale Wiege gelegt worden ist, sondern, daß er es sich mühen hat erwerben und abkämpfen, aus armenigen und unfeinen Verhältnissen heraus sich auf seine stolze Höhe erst hat emporarbeiten müssen, so bringt ihn das uns auch menschlich nahe und macht ihn uns so erst zum Vorbild und zum Tröster.



Glossen

zum Jubiläum von Schillers Glocke

Von Alexander v. Gleichen-Aufwurm

Die Kunst hat die Fähigkeit, die werdende Harmonie der Dinge vorzubereiten, indem sie ihr vollendetes Bild in einem Zauberspiegel zeigt. Sie verbindet voraussehend die Elemente, die in Wirklichkeit noch gegeneinanderstreiten oder sich zu einen verbinden. Während das Leben irrend und athemlos am Werke ist, eine Schönheit zu schaffen, die es erstrebt, ohne sie zu erreichen, läßt die Kunst freigeistig die Vorbedingungen dieser Schönheit vom Willkürlichen ab und bildet dinstend aus ihnen die Zukunft im Schine des Ideals. Es ist eine armenige Kunst, wenn wir nach dem Anschauen eines Werkes, dem Leben einer Dichtung beengt und entzweit sind. Frech und frei sollen wir aufstehen, statt unser Stinne in den Staub gedrückt zu fühlen. Dichter und Künstler erweisen uns den größten Dienst, erfüllen sie den Sinn mit Stolz auf unser Mensch-

thum. So wirkt Michelangelo auf das Gefühl des Denkenden, der die stürmische Kapelle betritt. Ein Christusdämonstrant durchfließt das Herz beim Anblick des Adam, dieses schönsten der Geschöpfe, der seinen Gott aufricht in's Augen schauen kann, der aus dem Festen des Schicksals sich in die alle Freiheit seiner Freiheit erhebt. Oskalen, wie sie Michelangelo körperbar der Welt vor Augen führte, haben unter Poeten göttlich geschaffen. Die Renaissance gehörte den Romanen, an der Schwelle des 19. Jahrhunderts bildeten deutsche Dichter gleich erhabene, gleich gewaltige Charaktere. Dieselbe Weihe, die uns unter dem Gewölbe der Sibylla beschleicht, kommt über das Herz, wenn wir die vollen Accorde von Schillers „Glocke“ — der majestätischen Symphonie des Lebens — vernehmen. „Homo sum“ wird zum neuen, freudigen Worte laut unserm Geistes heron. Aufstehend möchten wir rufen: Auch ich bin ein Mensch! Kein ferner Gott, ein Wesen meines Geschlechts konnte mit Göttern und Kraft eine Geistesfreiheit erringen, der auch ich, der wir alle zujubeln dem Erhabenen entgegen.“

* * *

Bei Uebersiedlung des Musenalmanachs von 1800 mit dem „Liebe von der Glocke“ schrieb Schiller einem Freund: „Ist doch der Drang nach Freiheit der ewige Gedanke des Menschen.“

Dieser Brief, an den Baron Heinrich von Gleichen gerichtet, ist mit einem großen Theil dieser inhaltreichen Correspondenz verloren gegangen. Die erhaltenen Bruchstücke sind im Schillerbuch (Bien 1850) veröffentlicht. In den umfangreichen Tagebüchern und Notizen Gleichens finden sich aber mancher Schillergedanke und manche Erinnerung an den großen Freund, dem er in Rudolstadt als persönlicher Bekannter Cagliostro und als Eingeweihter in manche geheime Gesellschaft viele Anhaltspunkte zum Geheirer gegeben. Ich fand den Satz: „Wente Musenalmanach von Schiller bekommen. Viel Brief.“ Ein Wort darin hat mich zum Nachdenken gezwungen. Ist doch der Drang nach Freiheit der ewige Gedanke des Menschen. — Das Lied von der Glocke hat uns zu Thönen gerührt.“

Dem Mann, der in der geistigen Atmosphäre des Rococo aufgewachsen, als Jüngling das Paris der Dubarry und das Rom Rius des VII. gesehen, mußte der Gedanke über die Freiheit zum Nachdenken reizen. War ihm doch Rousseau als Träger eines neuen Evangeliums erschienen, der mit allen Uebersetzungen brach. Und fand er und erkannte mit Schiller, wie spätere Bemerkungen beweisen, daß der Drang des Menschen frei zu sein, so alt wie die Sprache sei und so jung wie das geordnete Wort. Mit jedem Fortschritt werden neue Ketten sichtbar; was dem naiven Menschen natürlich erscheint, empfindet der Wissende oft als unerträglichen Zwang. Uns scheint die höchste Freiheit des Menschen darin zu liegen, daß er sein inneres Wollen mit seinem äußeren Können in Einklang bringt. Schillers Werk bietet uns diesen wunderbaren Einklang. Von schweren Leiden gequält, schrieb der Dichter niemals trauhaft überreizt. Die Sonne seines Gleichmuths geriet nie die feindlichen Nebel und Trübsal in klarer Schönheit über seine Tage. Niemals war ein größerer, freier Zug in seiner Schrift, nie ein fäulner Klang in seinem Geiste, als zu der Stunde, wo die Hand des Todtrankes die letzten Leben im Demotris schrieb. Das ist höchste Freiheit, das ist königliches Menschentum! Wohl mochte Schiller an den Herzog von Augustenburg schreiben: „Jeder individuelle Mensch trägt der Anlage und Bestimmung nach einen reinen idealischen Menschen in sich, mit dessen unveränderlicher Einheit in allen seinen Abwechslungen übereinzustimmen, die große Aufgabe seines Daseins ist.“



Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft;

Einhertritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur.

Walther Püttner (München)

Von dem Manne verlangt die Menge, daß er auf ein Programm schwöre, von dem künftigen eine Richtung, eine Schule. Wie lange soll es dauern, bis die Frage von den Lippen verschwindet: Warum schreibt der Junge nicht wie es der Alte gethan? oder warum soll der Alte nicht vom Jungen lernen? So herrlich die freien Kronen der Bäume! So himmel ragen, im Garten der Menschheit und der Kunst werden noch immer die geschütteten grünen Ungeheuer geliebt. Eine Vache darf in der geschütteten Seele die andere nicht überlegen, eine Linde nicht breiter wachsen als die Nadelkirsche. Schule und Richtung sind noch immer die Schere, deren sich der frische Gärtner gerne bedient.

Aus Kindermund tönt uns oft unvernünftig eine Lehre entgegen. Ich kannte einen kleinen Knaben, der von seinen Eltern in die römischen Kirchen geführt wurde. Vor Michelangelos Weisheit rief er aufstöhn: „Sehr schön, aber zu bekannt.“

So stehen oft Erwahnungen der höchsten Schönheit gegenüber. Schiller zu bewundern, schmeckt zu sehr nach Schule, er dünkt ihnen wohl, reiches Bildungsmaterial für die Jugend zu bieten, aber den reifen Männern scheint die ewige Schönheit „zu bekannt.“ Doch künnte sie, wie Schillers alter Freund Gleichen, der Drang nach Freiheit zum Nachdenken und Nachahmen stimmen und sie sollten in Schillers Hoffen und Streben den eigenen Werdegang wiedererkennen. Beim Feiern seiner Werke atmet man erleichtert auf, befreit von den kleinlichen Sorgen der Stunde. Die Kunst weitet sich wie beim Anblick des Meeres, der Klang seiner Worte ergreift uns bis in die Seele, wie das ewige Rauschen eines Ozeans.



Merkspruch

Merke Dir's, in vollster Kraft,
Der man beneidet:
Wer Schönheit schafft,
Der leidet! —

Umsonst ward Drang und Lust
Noch nie gegeben.
Du zahlst mit wunder Brust
Für höchstes Leben. —

Wilhelm Weigand



Was war uns Friedrich Schiller?

Von Otto Frenk

Wir plauderten hier angelegt und lustig, ein großer dänischer Boot, eine reizende junge Dinun und ich. Im Laufe des Gesprächs rief ich: „Dem Manne kann geholfen werden! sagt Schiller.“

Die kleine Dinun lachte. „Die Deutschen faggen immer: „Saggt Schiller“, meine ich. Und sie hatte recht. Wenn der Deutsche ein Glas zerbricht, so sieht er es nachdenklich an und reccitirt: „Mit des Geschickes Wächten ist kein ew'ger Bund zu schließen, und wenn er zerbröhen soll, steht er lausam dem Besetel und spricht: „Dies ist die Stelle, wo ich herlich bin.“

Meine frühesten Schiller-Erinnerungen drehen sich auch darum, daß ich öfter von den Erwachsenen hörte: „Sagt Schiller“ — „Sagt Schiller.“

Und dann gab es eine alte, kleine Frau, die ich güteweil am Sonntag mit meiner Mutter besuchen durfte. Es ging eine schmale, alte Etage hinauf wie zu einer weißen Frau im Märchen, und wenn sie mich hörte, schaute sie oben über's Geländer und rief:

„Aoo, Frau Smidt, das ist aober schön, dat See endlich kaamen! Vorum kaamen See so laat (spät)!“ Und dann ging es in ein kleines Zimmer, dessen kleine Fenster ganz mit Topfgewächsen besetzt waren, und es gab Kaffee und einen Teller mit Nudeln sogar — Wäcker. Wir hatten zu Haus eine Menge Wäcker; aber merkwürdigerweise waren Schillers Gedichte nicht dabei. Hier waren Schillers Gedichte, illustriert. Während die beiden Frauen plauderten, besah ich den großen Drachen, den der Lebensritter getöbte, das ich Verse wie

„Du ihr noch die schöne Welt regieret,

„An der Freude leidet das Gängelband,

„Eilige Geschlechter noch geführt,

„Schöne Wesen aus dem Habbelland!“

Ich, da euer Sonnenstein noch glänzte,

„Wie ganz anders, anders war es da!“

Da man deine Tempel noch befänzte,

„Nemus Anathusial!“

Auch wenn man als zehnjähriger Bube solche Verse nicht versteht, haben sie doch eine innerliche Gewalt, die die Augenlider auseinanderreißt und den Blick hinauszieht über Dächer und Mauern hinweg bis an den Himmelstand. Ich habe Stunden inniger Knabenandacht über diesen Vers verbracht; manche Väter haben mich härter gekloppt und gebannt — wie das von einem Kinderfingern begreiflich ist — aber keines glänzte mir in einer so hohen, freien Heiligkeit wie dieses.

Die gute alte Frau hatte drei prächtige Söhne, die alle drei ihre freien Stunden gern über den Fischen verbrachten. Einer von ihnen aber, ein zehnjähriger, war ein ausübender Höhenwandler und hieß wegen seiner ewigen himmelwärts blühenden Verjüngtheit „der Vollen-schieber“. Er war so ganz erfüllt von Schiller, daß er eine Zeitlang den Kopf bedeckend auf die Seite neigte, wie man es auf den Bildern des großen Bathersichters sieht. Und als der junge Mann einmal seiner Mutter die Kaffeeanne aus der Küche holen sollte und es das Gefäß in der Hand hielt, da kam die erste Maier des Karlschillers über ihn; er rief die Worte: „Mit dein Name nicht Menich? Hat dich das Weib nicht geboren?“ — der Schwung der Seele fuhr in den Arm, und die Kanne zerstellte klirrend am Tellerbord. Das war für ihn und die Mutter ein rechtes Malheur; denn eine Kaffeeanne — wenn's auch nur eine braune ist — kostet Geld.

Ja, als der Vater der drei Jünglinge noch lebte, ein alter aßtmäßiger Mann, der in einer Zuckerkübel arbeitete, da kam er eines Tages zu uns ins Zimmer gefucht und fragte:

„As ... p-h! — is ... p-h! mit Heinerich hier?“

„Ne“, lautete der Bechide.

„De verachte Jung p-h! De is to niz mehr to braken — p-h! De hett niz anners mehr in Ropp as bloß Goethe — p-h! — Schiller — p-h! De Jung p-h! de ward noch rein apfelwädel — p-h! Herr Smidt! Dooh! Se mit denn cennig Geiall — p-h! — wenn de Vengel fitt hier noch een cennig Mal uphößt — p-h! — denn imiten Se em ... (blooh — halbe Stun!) ... imiten Se em de Trepp bol!“

Mein Vater sagte „Ja“ und lachte in sich hinein. Er war gerade der Mann, einen schillerbegierigen Jüngling die Treppe hinunterzuwerfen! Und noch dazu eine halbe Stunde! Dies halbtägige Treppenbühnenunterwehen wurde noch oft befehlet, wenn der „Vollenschieber“ wieder einmal zur Thür herincam, um mit meinen Vätern wieder einmal die Eindrücke einer vom erhabenen Standort der Galerie gefauten „Carlos“ oder „Egmont“-Vorstellung in der Erinnerung zu durchforsten, oder alte Bücher hervorzuholen, vom Karren-Mannar erworben, mit ehrwürdigen Stockfäden geschmückte Bücher, in welcher denn die Bilder der Dichter auf Wollen thronen, Bücher von Olcin, Us, Kneifer, Klop-

stod, Bürger, Goethe, und einen Schiller in einer Ausgabe aus den ersten Jahrzehnten des Saccums, ihn aufzuschlagen, dann aufzurufen: „Aa, bu, die Stelle ...!“ und viertelstundelang aus dem Kopfe zu recitieren, folgte der wie:

„Jahre lang mag, Jahrhunderte lang wie:

Mumie darnen,

Mag das trügende Bild lebender Fülle besetzen,
Bis die Natur erwacht und mit schweren,
ehernen Händen

An das hohe Gebäu rühret die Noth und die Zeit.

Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter

durcbdröhen

Und des numidischen Balbs köstlich und
schredlich gedenkt.“

Heilige Welt der Vergangenheit, geschaffen aus Tüchtigkeit und Begeisterung: dich mußte ich herausbegehren, als ich mit glücklichen Eimen überdachte, was uns Schiller gewesen! In dieser Welt wußte man oft nicht, wovon man am nächsten Tage leben solle; aber man wußte, daß die großen, heiligen und schönen Dinge über alle Tage und Sorgen dauern. In dieser Welt hatten die Feinde kein Überdauern; aber man sah durch diese Fenster mit weitaußgehendem Herzen die große, wandelnde Schönheit des Himmels; die Zeiten hatten eine Hebrer; aber man legte sich nieder mit einem Kopf voll leuchtender Gedanken und singender Träume; man erwachte und ersahte folgich mit dankbarem Herzen die ewige Jung-schönheit des Morgens. In dieser Welt kannte man nicht die tauend raffinierten Genüsse des materiellen Lebens; aber die stolze Seele trug weit, doch hinaus über dieses Leben in ein unendlich höheres, wo die Stille des Abends, die schweigende Gluth des Mittags, der weiche Hauch über den Blüten Genuß und Schlichtheit. In dieser Welt sorgte man sich um eine zergründete Kanne, weil man auf die Grotzen zu einer Wiederbe-schaffung nicht hatte; aber naiver Feind kam man nie auf den Gedanken unserer besseren Kreise, daß man ja an den Büchern sparen könne und lein e „Goriolan“ für drei Goriolan zu kaufen brauche. Es war eine ganz unordentliche, un-moralische Welt! Und doch wußte ich mit kaum etwas Heiligeres als einen Jüngling, der die Aufmerksamkeit des Vobels durch einen gelächten Noth erregt und der dieser Aufmerksamkeit nicht gewahr wird, weil er die Anmuthigkeit auf einen ausdauernden, ständlichen Kessling in der Erde fällt und geraden Blicks in dies verheißungs-volle Land seiner neuen Hoffnung rückt. Solche Jugend hat auch einen Heiligen, er heißt Friedrich Schiller. Ja ihm richteten sich den Blick empor, an ihm richteten sie sich auf in den Jahren, da sie nach einem Weltgefühle hungerten oder sich die Finger blutig blühten, um nur ihr ängstlich be-wagtes und geschüttetes Ideal nicht angreifen zu müssen. Friedrich Schiller ist der Heilige folger Dichter, wie etwa Bebel einer war, a auch ein großer Friedrich und Dramatiker, der von München nach Hamburg zu Fuß durch Deutschland irrte, wie ein verlassener Hund, und der dabei noch fangte und klangte, daß kein armes Wüsthündchen, das er auf dem Arme trug, ihm unterwegs vor Angst oder Hunger hängen könnte. Der vorbildliche Nepräsentant eines aus Tüchtigkeit und Begeisterung ruhenden und wunderbar gemischten Lebens, hat Schiller in der That wie kein anderer durch sein Leben und sein Wirken den Deutschen das Evangelium gepredigt, daß der Mensch nicht vom Brot allein lebt, ja, daß es besser ist, nicht zu leben, als allein vom Brote.

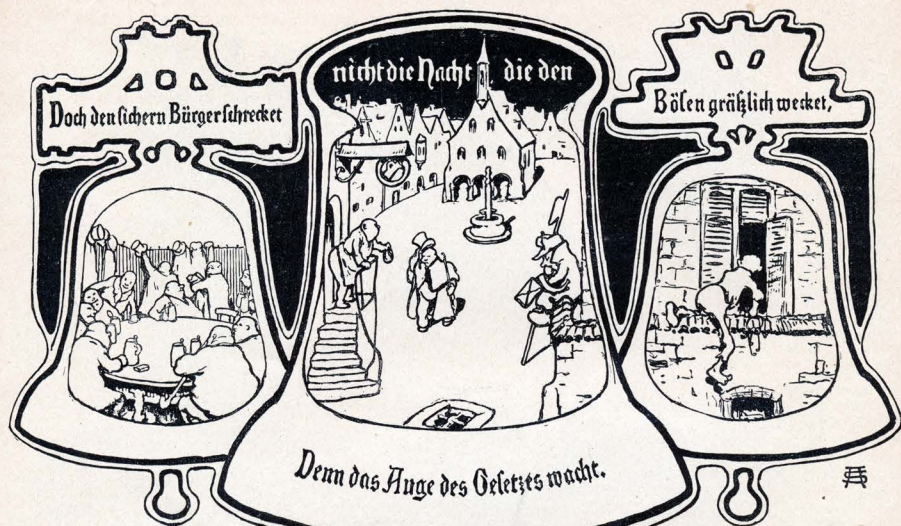
Die modernen Dichter schimpften bis vor kurzem in merkwürdiger Verblendung ohne Absehen auf den deutschen Professor als ihren größten Feind. Der deutsche Professor ist noch wend-mal ein Redant, der seinen Stand und seine Fähigkeiten höher schätzt als alle anderen und



Dem Schicksal leihe sie die Zunge:
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,

Gegente sie mit ihrem Schwunze
Des Lebens wechselvolles Spiel.

R. M. Eichler



Arpad Schmidhammer

er hat wohl manche Sünde gegen moderne Litteraturen von heutzutage auf dem Gewissen. Aber er ist auch ein ehrlicher Mann und läßt sich überzeugen, und wenn er überzeugt ist, dann tritt er mit demselben ehrlichen Idealismus für ein, mit dem er vordem gegen euch geeifert hat. Wenigstens droht der modernen Dichtung von den Professoren längst keine Gefahr mehr. Aber sie droht ihr von den Literatur-Negotianten, von den „lateinischen Geschäftsleuten“ unter den Autoren und den neubildlichen Handelsleuten unter den Verlegern, Theaterdirektoren, Agenten &c. &c., von den Leuten, bei denen erst das Geschäft und dann das produktive oder receptive Vergnügen kommt.

„Derr K. hat sich nach Winkelswerda zurückgezogen, um dajelbst an einem neuen, abendfüllenden Stück zu arbeiten.“

„Abendfüllend“ — ist das nicht besagenberd? Natürlich stammt das Wort nicht von einem Dichter, sondern von einem überglücklichen Geschäftsmann. Aber es ist wunderbar bezeichnend für einen mehr und mehr herrschend werdenden Kunstseiler. Wenn nämlich das Stück den Abend füllt, dann brauchen keine Tantiemen abgegeben zu werden: versteht ihr?

„Ein abendfüllendes Trauerspiel.“

Es ist zum Schreien!

„Seht ihr's?“ denken nun die Damen und Herren vom gemäßigten Idealismus, „seht ihr's, wie recht wir thaten, wenn wir unser Geld für feine Japans, Sarotti-Chocolade und Kienrader ausgaben und uns vorlässiger Weise keinen Neclan fauften? Der Dichter muß arm sein; es ist so wonnig, wenn er arm und dennoch Idealist ist! Ein Dichter darf ja gar kein Geschäft machen! Darum wird ja das Schillerhaus so rührend, weil es so rühmliche Wübeln hat! Man sagt auch, den Dichtern gehe es wie den Kanarienvögeln, wenn sie zu gutes Futter bekämen, fängen sie nicht mehr.“

Das aber, meine Verehrten, ist ein Irrthum. Nichts hat der Dichter weniger nötig als Vermuth. Goethe hatte Zeit seines Lebens reichlich zu essen und jong dach für seine Verhältnisse ganz anständig. Und den größten Spöß hab' ich an einem Künstler, der von seiner Nation energisch zu leben verlangt, und gut zu leben, und der solchen Leuten, die ihn nach seinem Steuerzettel und nach dem Marktwert seiner Werke beurtheilen, seinen Heller erläßt! Aber wenn er nun einmal arm ist, dann verpflichtet ihn sein Adel, sich trotzdem nicht zu verkaufen, das ist die Meinung! Und ob er arm oder reich ist: wenn er mit seinem Genius allein ist und mit ihm auch ein neues Werden ringt, dann geißelt — personal negotiis! Und wenn ein armer Teufel in einer schwachen Stunde sagt: Jetzt muß ich Geld haben, jetzt will ich so etwas wie „Dolly“ oder „Die Zogenbrüder“ schreiben, und er kommt auch zwei Tage lang ganz gut vorwärts, dann ist es wunderbar, wenn er plötzlich die Feder hinwegwirft, „Müi Teufel!“ ruft und nun eine „Minna von Barnhelm“ oder dergleichen schafft. Das meinte ich.

Ihr Krotodilsgeelen aber, die ihr so tief im dicken Materialismus steht, daß ihr eher tauende Nacht als eine Abkühlung oder für ein paar Kleider und Hüte ausgeht als drei Mark für das Werk eines edlen Poeten und die ihr dabei die Stirn habt, in Schule und Haus, Kirche und Parlament, Gerle und Versammlung vom Schiller'schen Idealismus der Genußung zu schwingen und ihn anderen noch vorzugeben, weicht um Gotteswillen weit und schnell weg von diesem großen Schatten, daß ihr ihn nicht beleidigt durch eure zudringliche Brüderlichkeit!

Verdammen den Sackbucker, der nicht fleißig genug in die Kirche kommt, und berechnen ihren Jubelzug am Altare — fallen auf die Knie, damit sie so ihren Schlam austreten können — wenden sein Aug' von dem Warrer, damit sie sehen, wie seine Perücke frisst ist. — Fallen

in Ohnmacht, wenn sie eine Gans bluten sehen, und knien in die Knie, wenn ihr Lebensbuhler banterrott von der Birke geht. —

Das geht auf euch, Verehrte! Und eure verlogene Schillerlei und das ewige hohle Ewiggenpatos jener Tummeln, die nie begreifen, daß man einen Großen nicht einholt, indem man ihm nachläßt: die sind schuld daran, daß selbst bessere Köpfe und Herzen unter den Jungen das Schiller'sche Pathos für unwahre Phrasen halten konnten. Ihr habt ihnen den Schiller bereitet, so sehr, daß sie wahres und falsches Pathos nicht mehr unterscheiden konnten.

Wenn etwas wahr gewesen ist, dann das, was mein Kinderherz ergriffen hat, so ist es die Schiller'sche Dichtung gewesen. Ach ja! dabei, wenn sie die Bücher aufschlugen, in welchen von die Brustbilder der Dichter auf Wollen thronen, sah und hörte, wie sie die breitbeschnittenen Worte sprachen, flammen in den Augen, jene jungen flammen, in denen schon so oft der Wünder einer verdorbenen Welt verbrannte. Und ich bezieht — wie es in der Bibel so wunderbar heißt — alle diese Worte und bewegte sie in meinem Herzen.

Und eines Sonnenabends — es ist mir noch wie heute: ich mochte 13 Jahre zählen — als ich unversehens über den „Zoll“ geworfen und zur Taufschacher'schen Mülli-Nebe gelangt war, einer soht unheimlich aufwühlenden Nebe, wie sie nur noch Schiller'sch seinem Marx Anton geschrieben hat — da „trif der Mülli mich blindlings fort“, ich mußte laut leien und las das Stück zu Ende, und es mußte auch Wahrheit in meinem Lesen und im Leben meines Herzens sein; denn meine neben mir sitzende Mutter tiefte ganz still, und als ich aufhörte und wir beide schweigen vor uns hinblieben, da schlug es halb zeitlich in der Nacht.

Und dann fing's an mit dem Vorlesen bei den drei Schulfammetaben am Sonntag, den ganzen dramatischen Schiller, den ganzen dramatischen

Goethe, den ganzen Schafsheere, und wieder mußte die Kunst dieser Männer und mußte meine Begeisterung ebn sein, herzlich edel, denn sie haben mich nie hinausgeworfen, obwohl sie die Eiferer waren, mein, immer noch wollten sie hören. Und als mir der Lehrer, der mir aus besonderer Güte und Liebe Privatstunden gab, eines Tages die „Männer“ vorlegte, und ich aus meiner fünfzigjährigen Seele die ganze abgründige Bosheit Frangens herausholte und meinen heißen Jüngling über das „schlaube Kaitratenaubühndert“, da sah er mich mit seinen großen, altpreussischen Augen an und bat mich ganz bejocht, ich möchte mich nur nicht zu sehr erregen. O ja, es muß ja etwas drin sein, in diesem Schiller . . .

Dann kam auch die Zeit, da ich meine Sparviennigkeit in Büchern anlegte. Von einem Karren-Wachhändler — ich lege Werth darauf, zu betonen: kein Quab! — erwarb ich eines feilschen Sonntags Schiller's Gedichte für fleißig Wenigke. Ich war glücklich und gerührt. Und beja ich sie! Und ihr fleißig Wenigke! Ist es möglich, daß man sich ein Buch für fleißig Wenigke kaufen kann? Es war eine Kleinanische Ausgabe; ich blätterte darin und entdeckte bald, daß man dieselbe Ausgabe neu für fleißig Wenigke kaufen könne. Das veritable Pech eines Schiller-Enthusiasten!

Wenn man auf den tausend Gebieten des Lebens tausendmal in tausendfach vergiftetem Maßstabe ebenso „hineingefallen“ ist, dann kommt eine Zeit, da man die Enttäuschungen seiner Jugend an Daura und andere Gefühlen und Ideale schämt, verachtet, vielleicht gar hasst und den Schiller nicht mehr mag. Man glaubt dann, man sei schon ein Mann, ist aber nur ein ungelehrter Jüngling. Bei den Philosophischen dauert es aber nicht lange, bis sie wirkliche Männer werden. Dann können sie wieder den Schiller lesen und gerade seine ersten Gedichte, seine ersten Dramen! Bei den patetischen Versteigerten läßteln sie; aber nicht mit Verungschigung, vielleicht mit Traurigkeit, genügt mit Ehrfurcht. Ein jugendliches Wort steht ihnen auf in erweiterter Bedeutung: „Die größte Ehrfurcht gebührt der Jugend“. So viel hat die „wirkliche Mann“ wenigstens vom Sinn des Lebens begriffen: daß der Ungestirn und Ueber-schätzung der Jugend genau so notwendig und heilig sind, wie die Reue des Mannes und die Beadäufigkeit des Greises. Ohne Begeisterung geht man nicht freiwillig in den Krieg. Und die Jugend muß in den Krieg, in die erbitterte Querrilla gegen die harten, heimtückischen Realitäten des Lebens, in den Krieg, aus dem wir mit wenigen Ausnahmen zurücktreten, aber keinen ohne Wunden und schmerzigen Narben. Wenn die Jugend nicht selbstvergessen hinausstürmt in den Krieg mit dem Leben, dann wehe der Welt!

Aber nicht nur Ehrfurcht vor der Jugend erfüllt den Schiller lebenden Mann, auch Ehrfurcht vor dem größten Katheter der Weltliteratur erfüllt ihn. Man kann einen Katheter nicht täglich lesen wie Goethe und die Natur. Aber man kann Schiller immer wieder lesen. Denn er ist nicht nur der größte Katheter, sondern ein großer. Dies aber ist er, weil in seinem Pathos nicht nur Gefühle, sondern auch Gedanken leben, Gedanken, die eine ganze Seele in Schwingung versetzen. Gefühl ohne Gedanken wird auf die Dauer jeder; daß sie beides hatten, das machte die großen Dichter groß. Der Dorn des Schiller'schen Pathos steht noch heute, weil sein herrlich gedruckenes Gewölbe gestützt wird von mächtigen Gedankenpfählen.

Du aber, Schiller verachtender Mann mit dem „Ernst des Lebens“, der das Pathos verachtet, weil es oft vor der Vernunft nicht besteht — was ist denn Pathos? Pathos heißt Leiden. Ich möchte das so verstehen, daß wir pathetisch werden, wenn etwas so groß oder so schön vor

unsere Seele tritt, daß wir unter der Gewalt des Eindrucks leiden. Ja, auch das Schöne kann mit so gewaltiger Hand in unser Herz greifen, daß es weh thut. Hast du das je erfahren? Nein? Und dein Herz ist nie ertrunken in seinem eigenen Ueberfluth? Der quellende Jubel beines Blutes erstickte nie die Sprache deiner Vernunft wie Thränen die Stimme?

Armer Mann! Ich jaudhe noch heute mit dem „Lied an die Freude“ wie mit einem Sturm, der durch Flammen fährt.



Biedermeier an v. Schiller

Schnell begeistert bin ich, wie Sie wissen, Aber niemals noch so hingierigen Griff ich in mein Saitenspiel, wie heut: Ein Jahrhundert ist es — ich frolocke! — Daß von Schiller's wundervolle „Glocke“ Diese Welt durch ihr Geläut' erfreut!

Sammlet dem Glockenlied mit freudentriller ferre ich den gänzlichen von Schiller, Der mir früh das junge Herz bezaubert; Wie dem Schlag der Nachtigall am Abend, Hab' ich damals, mein Gemüth erlabend, Seiner Verle hohem Schwung gekauft!

Zwar, man sagt, von Goethe sei gescheitert, Doch von Goethe stimmt uns nie so heiter Und so froh darauf, ein Mensch zu sein. Für so manchen braven Mann zu schwierig Ist er oft auch — doch von Schiller's Kyff, Gehet dem Klügsten wie dem Dümmlsten ein!

Ging von Goethe's Flug vielleicht auch höher, Ist von Schiller doch uns menschlich näher, Und des Volkes Herzen werden weit.

Jener ist der Göttliche der Ehre, Dieser aber ist die populäre Allbeliebte Dichtersfürsichtigkeit!

Und noch eins: durch manche seiner Schreien Kann von Goethe leichtlich Unheil stiften, Denn er nimmt's nicht immer sehr genau! Denket nur, was, während er gedichtet, Seine Hand skandierend angerichtet! Auf dem Rücken einer schönen Frau!



Jul. Litz

Denkt des Tagebuchs, der Schweizerreise, Oder an die freie Ausdrucksweise Von Phyllis, die so leicht erlöst, An die „Brautnacht“, an das Lied der Christel, Solches wirkt verlegend, wie die Distel, Auf ein mehr empfindliches Gemüth!

Nur in ausgewählten Editionen Dringt von Goethe drum in weitere Zonen — Und nur selten hat ihn wer komplett, Doch von Schiller's sämmtliche Gedichte Stellt man jeder Tochter, jeder Nichte Unbedenklich auf das Bücherbrett!

Jede Jungfrau darf sie memoriren, Jeder Jüngling darf sie deklamiren, Und ich selber hab' einst unvorigt, Haardürstend, im Primanerocke Des von Schiller meisterhafte „Glocke“ Frei aus dem Gedächtniß aufgelegt!

Sonntag war es. Der Verhörd Spitzgen Sah man feilsch in der Aula sitzen — Auch der Bürgermeister fehlte nicht, Selbst ein Hofrath saß in erher Reihe, Ein Direktor, der Pastoren zwei, Und ein Kranz von Damen, hold und list!

Und mit großer tragischer Gherde Schrie ich: „festgenauert in der Erde!“ Wie der Herrich nach Wasserquellen schreit Holz von Fichtenstämme ließ ich nehmen Und den Jüngling sich erstehend schämen In der grünen Liebe gold'ner Zeit!

Von dem Gürtel sprach ich, von dem Schlei'er, Von der Hausthür und dem Schadenfenster, Das des Vaters frohen Blick erschreckt; Und das alte Stadthor ließ ich knarren, Und das Auge des Gelehrten harren, Wenn die Nacht den Westen gräulich weckt;

Und ich zeigte dann, wie unerpfriehlich Oft es ist, wenn Ewigblinde schließlich Uns Verweisung werden explosiv, Wie Hyänen haufen die Gerhöder — O ich sah am Angesicht der Hörer, Daß sie eine Gänsehaut belief!

Als ich schloß, da war sein Auge trocken, Cantte Clara wüthte mit dem Socken, Trante sie fürchte, sich den feinsten Blick, Der Herr Rektor trah heran, der Grimme, Und er wünschte mit bemogter Stimme Mir zu diesem, meinem Vortrag Glück!

Heut' noch denkt' ich oft daran mit stiller Freude — und wem dank ich sie? Von Schiller Und noch manchen anderen Genuß Durch Gedichte, Prosa oder Dramen, Also, daß ich in der Mittelwelt Namen, Ihm in diesen Strophen danken muß!

Ihm, dem Aelteren ohne Ruhmbegeirde Laß ich neidlos seine Korbergeirde — Fühl' ich doch gar wohl in meinem Sinn Grade jetzt bei dieser Glockenfeier, Daß auch ich, der alte Biedermeier, Sozusagen sein College bin.

Biedermeier mit ei



Meister- Holzschnitte

aus vier Jahrhunderten

Herausgegeben von

GEORG HIRTH UND

RICHARD MUTHER

Complet in Cartonmappe Mk. 40.—, in Halb-
franzband gebunden Mk. 50.—.

Kann auf Wunsch auch noch in 10 Lieferungen
à Mk. 4.— bezogen werden.

Eine französische Ausgabe erschien unter
dem Titel:

QUATRE SIÈCLES DE GRAVURE SUR BOIS

Das Werk umfasst 232 Blatt (122 Tafeln in
Doppelformat) hoch 4°, mit erläuterndem Text.

Ein ausführliches Inhalts-Verzeichniss
steht Interessenten auf Wunsch gratis
zu Verfügung.

Durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu beziehen.

ALBRECHT DÜRER'S RANDZEICHNUNGEN zum Gebetbuche

des Kaisers Maximilian I. nebst den acht Zeichnungen von anderer Hand.

Photographische Reproduktion der Originalzeichnungen in der Schatzkammer der Kgl. bayer. Hof- und Staatsbibliothek zu München.
52 Blätter (einseitig bedruckt) in gr. Folio auf feinstem Kunstdruckpapier Mk. 10.—. Dritte Auflage.

Die Albr. Dürerschen
Randzeichnungen sind auch
unter dem Titel:

HAUS-CHRONIK

ihren Platz finden sollen, dürfte schwerlich ein reicherer gleich künstlerischer Schmuck zu finden sein. Broch. 12 Mk., in Original-Prachtband (Kalbleder)
gebunden 30 Mk.

erschienen. Für die Zwecke eines
stilvollen „Stammbuches“, sei es,
dass darin eine Familien-Chronik
oder Erinnerungen an Freunde

„JUGEND 1900“

NEUES ABONNEMENT

Die nächste Nummer der „JUGEND“ (1900 Nr. 1) beginnt den fünften Jahrgang und erscheint als

JAHRHUNDERTWENDE - NUMMER

Ausserdem bringt der Jahrgang SONDERNUMMERN wie: Faschings-Nr., Paul Heyse-Nr., Rich. Wagner-Nr., Theater-Nr., Tanz-Nr., Volkslied- und Märchen-Nr., „Junge Litteratur und Kunst“, fernerhin Huldigungen für Herm. v. Lingg, Nikolaus Lenau und Joh. Gutenberg.

Wir ersuchen höflichst alle unsere bisherigen Abonnenten und Leser, das Abonnement auch im neuen Jahre beizubehalten, und uns Adressen von Freunden und Freundinnen gütigst mittheilen zu wollen, damit wir diesen Probe-Nummern unseres Blattes zusenden können. Porto-Auslagen werden auf Wunsch sofort vergütet.

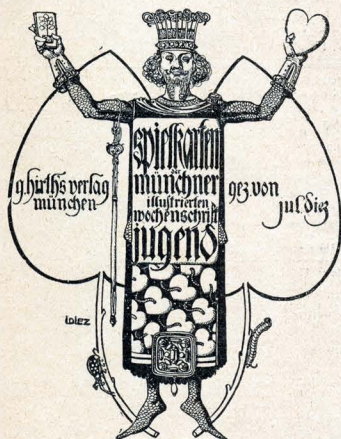
Mit verbindlichstem Danke im Voraus und mit einem herzlichen PROSIT NEUJAHR! empfiehlt sich der

MÜNCHEN

VERLAG DER „JUGEND“.

ABONNEMENTSPREIS für 3 Monate M. 3.—, bei Zusendung unter Kreuzband im Inland M. 4.50, Ausland M. 5.—.
Liebhaber-Ausgabe nach Inland M. 7.50, Ausland M. 11.—.

Zu Weihnachts- und sonstigen Fest- und Gelegenheits-Geschenken eignen sich in hervorragender Weise:



„JUGEND“-Spielkarten

Ein Kartenspiel von 36 Blatt, gezeichnet von

Julius Diez.

In Farbendruck. Preis 1 Mark 50 Pfg.

In Oesterreich fl. 1.50, durch M. Perles, Wien 1 Seilergasse 4, zu beziehen.

Album von München

10 Farbendrucke nach Originalen

R. M. Eichler, W. Georgi, M. Hagen, P. W. Keller, Reutlingen, W. Püttner und A. Schmidhammer.

1. Frauenkirche
2. Viktualienmarkt
3. Schloss Nymphenburg
4. Alt-München
5. Hof- und Nationaltheater
6. Feldherrnhalle
7. Am Starnbergersee
8. Johanniskirche
9. München
10. Theatinerkirche.

10 Blatt Farbendrucke, auf starkem Carton aufgezogen, in künstlerischer Mappe, format 45:30 cm.

Preis Mk. 5.—. Auch einzeln als Briefkarten à 60 Pfg.

„Jugend“-Postkarten

Künstler-Postkarten von den Mitarbeitern der „Jugend“

Verkleinerte Nachbildungen von Illustrationen aus der Münchener illustrierten Wochenschrift „Jugend“. In Serien von je 24 Blatt. Preis per Serie Mk. 2.50. Die Blätter werden auch einzeln à 10 Pfg. abgegeben. Kataloge kostenfrei.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Papiergeschäfte sowie durch G. Hirth's Verlag, München, Särbergraben 24.

Einj.-Institut Dr. Harang's, Halle S. Vorher z. Einj.-Prümaner-, Abitur-Examen. Seit 1894 bestand. 163 Schüler, dar. 114 Einj. — 46 Pensionäre. Prosp.

Kräftigungsmittel

für
Kinder und Erwachsene
unerreicht

Dr. med. Hommel's Haematogen

aus 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R. Pat. No. 81.391). Haemoglobin ist die natürliche, organische Eisen-Eiweißverbindung der Fleisch-Nahrungsmittel. Verschmelzung mit: chem. reines Glycerin 20,0. Malagawein 10,0. Preis pro Flasche (250 gr.) Mk. 3.—. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.— & W. Depots in den Apotheken. Literatur mit hundertn von ärztlichen Gutachten gratis und franko.

Nicolay & Co., Hanau a. M., Zürich u. London.

Herr Dr. med. Reese in Neuhausenleben schreibt: „Obwohl ich eigentlich Aversion gegen die Unzahl neuer Präparate habe, hatte ich doch einmal in einem verzweifelt Falle, wo ich kaum noch wusste, „was verordnen“, Dr. med. Hommel's Haematogen verschrieben. Der Erfolg war ein überraschend günstiger. Ich schätze das Haematogen sehr und verordne es im Wochenbett, bei verschiedenen Magen- und Darmfunktionsstörungen, sowie bei allgemeinen Schwächezuständen. Nach meinen Erfahrungen wirkt es bei Frauen und jungen Mädchen ganz besonders gut.“

Herr Dr. med. Carl Hirsch in Hönetschlag (Böhmen): „Dr. Hommel's Haematogen habe ich bei einem rheumatischen Knaben, der nicht stehen, noch viel weniger gehen konnte, mit überraschend gutem Erfolge angewendet und denselben geheilt, nachdem alle früheren für diese Krankheit gebrauchten Mittel erfolglos waren.“

Das Beste und Billigste

Prof. M. KOCH Act und Freilichtstudien
250 Blatt. Bildgrösse 15/20 cm
Einzelne Blätter à 60 Pfg.
H. WENDLER'S Künstlermagazin Berlin SW.

Haidschnudenfelle

(Marke Esbér) tadell. gegeben, modernst. prakt. Zimmerschmuck, best. Mittel geg. kalte Füße, dunkel silbergrau u. weiss, 5,30—4,40 Ausf. Preisverz. auch über Fussstücke, Wagentende, Zimmerpete und Felle gratis. W. Helms, Linsmühle Nr. 55 bei Schneverdingen.

* Weibliche und männliche *

Akt-Studien

nach dem Leben
Landschaftstudien,
Tierstudien etc.
Grösste Collect. der
Welt. Brillante Pro-
pocollist. 100 Mi-
gnons und 3 Cabinets
Mk. 5.—. Catalog gegen 10 Pfg. Marke.
Kunstverlag „MONACHIA“
München II (Postfach).

Danksagung!

Durch heftige Kopfschmerzen fing mein bis dahin gesundes und ärgres Haar an auszufallen. Nach erfolglosem Gebrauch von allerlei Mitteln entschloss ich mich, die Methode des weltberühmten **Haarspezialisten Herrn F. Kiko in Herford**, anzuwenden. Ich hielt mich genau an dessen Vorschriften und konnte zu meiner grössten Freude bald bemerken, dass nicht allein die Kopfschmerzen aufhörten, sondern auch das sehr dünn gewordene Haar üppiger und schöner als je zuvor wieder nachwuchs. Jetzt bin ich wieder im Besitz meines vollen Haarwuchses, und rathe Jedem, der ähnliches durchgemacht hat, diese Methode auch zu versuchen. Zu persönlich und auch brieflicher Auskunft bin ich im Interesse der guten Sache gern bereit.

Frau Oberlehrer A. Rademacher,
Hannover, Schrielderstr. 4, pl.
Antlich beglaubigt:
(I. Bez.) Schröder, Bezirksvorsteher.

OSCAR CONSÉE

GRAPH. DRUCK-ANSTALT
MÜNCHEN
SPECIALITÄT: IN GOLDALLEN, LICHTDRUCKEREI, STEREOGRAPHIE, PHOTOGRAPHIE, CALVADASTASTIK
Auskünfte, Proben etc.

Katzenjammer, Sodbrennen, Magen etc. verhütet und vertreibt man mit Neuzelt: **HOFFMANN'S Verdauungsmittel**, (Magnesia, Wisnuth, Chlorhydrat, fl. Natron 60 Thl.). Man trägt abend etc. bei sich in der beiliegend. Taschendose nur **HOFFMANN'S Verdauungsmittel** gegen Einsend. v. M. 1,40

krampf, Verdauungsbeschwerden dem besten Magenpulver der dauenpulver mit Pepsin kohlen. u. phosphors. Kalk je 3, ee stehes zu Diner, Souper, Kneip- jeder Orig.-Schachtel à M. 1,25 mit Löffel. In den Apotheken unpulver verlangen! Direct durch Storchapotheke, Dresden-A

NEUESTES SAISON-PARFUM
„VIOLACEA“
Der Duft dieser Orchideenblüten ist von entzückendem lang anhaltendem Wohlgeruch vererbt an Veilchen Goldlack.
F. WOLF & SOHN HOF-LIEFERANTEN KARLSRUHE
zu haben in allen besseren Parfümerie-, Drogerie-, Friseur-Geschäften.

JEDER MANN GEHEIM SCHRIBT SOKFORT MIT DER WELT-UND SCHRIBMASCHINE DISCRET
UNTER-RECHT VOLLE GEHEIMSCHRIFT OHNE STUDIUM VON NUN AN, NICHT ZU ENTFERNEN

Ein hübsches, gesundes Mädchen von 1½ Jahren, aus feiner Familie, wird Verhältnisse halber zur Adoption empfohlen. Gef. Off. u. A. W. 27 Hauptstadt, Breslau.

Tuben-Presse

Künstler-Farben-Tuben leicht und vollständig auspressen. M. 6 franco p. Nachn.

Ausf. Leonhard, Dresden, chem. Tintenfabrik, geg. 1826
Erfinder des „Altra“ (vollkommener Ersatz für chinesis. Tusch-Tasche). Stets flüssig.

Schreibma-
schine **HAMOND**
weit aus befest. System
F. Schrey, Berlin SW19.

Eine grosse Erleichterung

jeder Geistesarbeit bietet Ihnen meine „Gedächtniskunst“, Diese bildet ein überraschendes Mittel, die Leistungsfähigkeit des Gedächtnisses auf das Fünffache zu erhöhen. Zu beziehen gegen Mk. 2.— (bahr oder Marken) oder gegen Nachnahme von Oswald Seiler, Verlag, Leipzig 16.

Ansichts-Postkarten

und Photographien; Katalog gratis!
P. Filippo, Casella 541, Neapel.

Schönstes und praktischstes
Weihnachtsgeschenk

JEDERMANN KANN PHOTOGRAPHIEREN

GEORG ZWILG
GEGRÜNDET 1854
DRESDEN
LEIPZIG
BERLIN
FRANKFURT
HAMBURG
MÜNCHEN
NÜRNBERG
POTSDAM
STUTTGART
WÜRZBURG
ZÜRICH
AUSKUNFT, PROBEN ETC.

EMIL WUNSCH
AKTIEGESELLSCHAFT FÜR
PHOTOGRAPH. INDUSTRIE
REICK DRESDEN

General-Depot für Deutschland: GIERNAT & SCHÖLER, Leipzig.

VERKÄUFE VON „JUGEND“-ORIGINALEN

Seit dem sehr animierten Verlaufe unserer diesjährigen Versteigerung von „Jugend“-Originalen der Jahrgänge 1896/97 erhalten wir täglich Nachfragen wegen Erwerbung auch neuerscheinender Originale. Wir sehen uns deshalb annehmend zu der Erklärung veranlasst, dass wir bereit sind, Originale aus allen Jahrgängen der „Jugend“ — auch die eben erschienenen — schon jetzt an die verehrl. Reflectanten abzugeben.

Wir erwähnen dabei, dass wir in diesem Jahre eine Versteigerung aus den Jahrgängen 1896/97 noch vorhandener Originale in Wien abzuhalten gedenken, der im nächsten Frühjahr — wahrscheinlich wieder in München — eine weitere Versteigerung der künstlerischen Arbeiten des Jahrgangs 1898 folgen soll.

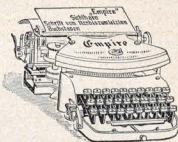
Nähere Mittheilungen machen wir zu geeigneter Zeit. Gleichwie bei der ersten Versteigerung, lassen wir unseren theilnehmenden Mitarbeitern auch fernerhin vom Ertragniss aller Verkäufe einen grossen Prozentsatz zufließen.

Die „JUGEND“.

Kaufen Sie Seide

nur in erstklassigen Fabriken zu billigen Engros-Preisen, meter- und roben- weise. An Seide vom- und vollreife Seide. Das Beste in unserer Auswahl in weiß, schwarz und farbig jeder Art. Tausende von Anerkennungs- schreiben. Muster franco. Dopp. Seidenstoffe nach der Schweiz.

Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Co., Zürich (Schweiz). Königl. Hoflieferanten.



„Empire“

Schreibmaschine.

Deutsches erstklassiges Fabrikat.

Unmittelbar sichtbare Schrift.

Einfachste und vollkommenste Konstruktion.

Grösste Leistungsfähigkeit, Stärkste Durchschlagskraft.

Patentiert in allen Kulturstaaten.

Tüchtige Vertreter gesucht.

Adler Fahrradwerke vorm. Heinr. Kleyer, Frankfurt a/M.

HERZ SCHUHWAREN
mit dem „Herz“ auf der Sohle.

anerkannt
bestes
Fabrikat.

berühmt durch
SOLIDITÄT

ELEGANZ und
vorzügl. PASSFORM

Engros von der
FRANKFURTER SCHUHFABRIK A.G.
vormals **OTTO HERZ & Co.**

Die stete
Nachfrage beweist
die Güte
der Waare.

EINBANDDECKEN UND SAMMELMAPPEN ZUR

„JUGEND“

à Semester Mk. 1.50

sind durch alle Buch- und
Kunsthandlungen zu beziehen.

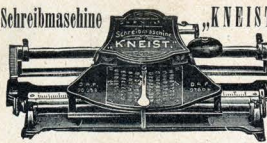
G. HIRTH'S VERLAG,
MÜNCHEN & LEIPZIG.

Nº 4711

Capto!

Einziges nach wissenschaftlichen Grundsätzen hergestelltes
Haarwasser
nach Dr. med. J. EICHHOFF
Spezialart für Hautkrankheiten in Elberfeld
zur Verhütung und gegen Kopfschuppen und
das dadurch verursachte Ausfallen der Haare.
Alleiniger Fabrikant: **FERD. MÜLHENS • Nº 4711 • KÖLN.**
Der Erfolg dieses ersten nach wissenschaftlichen Grundsätzen hergestellten Haarwassers ist
erclatant und von vielen medicinischen dermatologischen Autoritäten u. Fachblättern bezeugt.
Täglich neue Anerkennungen. • Ueberall käuflich in Flaschen à M. 3,— und M. 2,—

Schreibmaschine



KNEIST D.R.P. No. 7829, 690952, 97604
Solid u. sauber gearb. — ver-
blüßt, einf. — schöne Schrift
— leicht z. handhaben — sof-
z. erlernen — vorzügliche Ab-
züge. Preis, 475,00 u. 80,00.
— Beschreibung m. Zeichn.
trag. u. fr. Die Kneist wird
acht Tage auf Probe gegeben.
Schreibmaschinen und
erste deutsche Wirtschafts-
Waaren-Fabrik
Wunder & Knöfel, Hannover.

Jugend⁶

Die „JUGEND“ erscheint allwöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungs-Expeditionen entgegengenommen. Preis des Quartals (13 Nummern) Mk. 3.— (bei direkter Zusendung unter Kreuzband im Inland Mk. 4.50, ins Ausland Mk. 5.—). Preis pro 2 Monate Mk. 2.—, für 1 Monat Mk. 1.—; Preis der einzelnen Nummer 30 Pf. excl. Frankatur. Preis für Österreich-Ungarn pro Quartal 8. 2/70, incl. Stempel u. Porto. — Preis der Liebhaber-Ausgabe pro Quartal Mk. 7.50 direkt unter Kreuzband incl. Verpackung Mk. 11.—, einzelne Nummer 75 Pf. Der Bezug der Liebhaber-Ausgabe erfolgt der besonderen Verpackung wegen nur durch die Buchhandlungen oder direkt durch den Verlag. Postanstalten nehmen auf diese Ausgabe keine Bestellung an.

Inseraten-Annahme

durch alle Annoncen-Expeditoren sowie durch G. Hirth's Verlag in Leipzig.
Insertions-Gebühren
für die 4 resp. beste Normalzeile oder deren Raum Mk. 1.—.

'Naturheilanstalt Bilz Naturheilkunde.

Sanatorium I. Ranges, Dresden-Radebeul. 3 Aerzte.
Günst. Kurefolge bei fast all. Krankheiten. Prosp. frd.
Tausende Kranke verdanken dem Bunde völlige Wiedergesundung

Die intensive geistige Inanspruchnahme und Unruhe in unserem heutigen Erwerbsleben bedingt bei vielen

HERREN

sehr häufig eine vorzeitige Abnahme der besten Kraft, woraus dann mehr unglückliches Familienleben resultiert, als man ahnt. Wo derartige wahrgenommen oder befürchtet wird, stüme man nicht, sich über die weltbekannte „Gassen'sche Erfindung“ zu informieren, entweder durch seinen Arzt oder durch direkten Bezug meiner sehr instruktiven Broschüre mit edelich erhaltenen Gutachten erster ärztlicher Autoritäten, sowie mit gerichtlichem Urteil und zahlreichen Klientenberichten. Preis Mk. 0.80 franco als Doppelbrief.

PAUL GASSEN, Cöln a. Rh., No. 43.

Kein eigenes Risiko aber

* HOHE PROVISION *

(Minimum 50 Mark pro Stück, zahlbar nach Eingang der Facturenbeträge) wird Jedermann für Vermittlung von Aufträgen in einer neuen konkurrenzlosen Schreibmaschine zugesichert. Gefällige Anfragen sub. „Schreibmaschine“ a. d. Propagandabureau von Ulrich Patz, Berlin-Friedenau.

Technikum Streiflich

Ingenieur, Techniker u. Metallarbeiter
Maschinen- und Elektrotechnik.
Gesamtl. Hoch- u. Tief-Baufach.
Täglicher Eintritt.

Notiz!

Das Titelblatt dieser Nummer ist von Angelo Jank (München).

Von Seiten unserer Abonnenten kommen uns öfter — leider anonym — Klagen darüber zu, dass der „Jugend“ zu Reklamезwecken Prospekte u. dgl. beigelegt seien, deren Inhalt bei ihnen Anstoss erzeuge. Wir können es den betreffenden Firmen zwar nicht untersagen, ihren Abnehmern Derartiges zu übermitteln, lehnen aber unsererseits jedwede Verantwortung für die Beigabe solcher Veröffentlichungen ab.

Verlag der „JUGEND“.

Indigoblan
Marine Moltung u. Cheviot
nach Vorschrift der Kaiserl. Marine
zu Äußen, Kinderanzügen etc. Vor-
schriftsmässige Matrosen-Knaben-An-
züge in allen Grössen nach Maass.
Proben gratis.
Christian Voss, Kiel.
Geegründet 1858.

Patente besorgt und verwertet
kur und schnell
B. Reichhold Ingenieur
BERLIN Luisen Str. 24. HAMBURG DÜSSELDORF.

Kikolin!
wirkt staunens-
werth mit 17 Jahren
Flöster kräftiger
Schnurrbart
gegen Nacien, od. Eins. V. 3.— Mk. m.
Gebrauchsanweisung nur echt bei
F. Kiko, Herford, Parf.-Fabrik.

Berlin: Leipzigerstrasse 91
Köln: Unter Fichtenhennen 7
Hamburg: Stadthausbrücke 11
München: Schwannhäuser-Passage
Magdeburg: Breitweg 3a

Dr. J. Schanz & Co.
Patente
Gebrauchsmuster und Warenzeichen
Erwirkung und Verwertung
Ankauf von Erfindungen
Weitgehende Vergünstigungen
Auskünfte kostenlos.

Psyche, Character,
die feinst. u. intimsten Züge etc.
analysirt auf Grund einfluss-
reicher Schriften der Entdecker u.
Meister d. wissenschaftl. Psycho-
graphie P. P. Liebs, P. F.
Aueberg d. Bitte, Beding.
auch Bronch. (95 S.) kostenfrei zu-
verl. da vorherig. Honorar u.
Retourport. 1. vielw. vom Ausb.
m. Fraxis depas. Nohl. oblige.

**Werft eure Bilder
an die Wand!**
mit **Liesegang's**
Skiptikon
Fabrik photographischer Apparate
Ed. Liesegang
Düsseldorf Lager: Schadowstr. 57
Ed. LIESEGANG
SKIPTIKON-FABRIK DÜSSELDORF GEGRÜNDET 1854
(M. Wanselmann)

Billige Briefmarken Preisliste
gratis
sendet AUGUST MARBES, Bremen.

**Tüchtige
Dekorationsmaler**
gesucht. Brückmann,
Boysen & Weber, Eberfeld.

Schön-NG-BUCH Rech-
ne-
U R H Ü F
Verzinsen
Sinfen
u. d. d. d.
gratis
Besten
Stellung
Hörner
Gehalt
Gm
teir
Praxis
Simon
BERLIN O. 27.

Datent-Bureau München
G. Dreux Brunstr. 8. 9
Ausf. Prospekte gratis.

Aramint Feinster
Eikör
aramint-Eikörfabrik, Leipzig

Künstlerpinsel „Zierlein“.

„ZIERLEIN“
Klassisch wie Borstpinsel,
stark wie Haarpinsel.
Mitteln wie Stiele
D. R. G. M. No. 5334
In ges. gesch. Verpackung
D. R. G. M. No. 68844.
Garantie für jeden Pinsel.
zu haben in allen Mal-Utensilien-Handlungen
Gehr. Zierlein, Pinselfabrik, Nürnberg.
Specialität: Haar- und Borstpinsel für alle Künstlerzwecke.

== NOTIZ! ==

Wir sind auf Wunsch gern bereit,
unsere verehrt. Inserenten behufs An-
fertigung künstlerischer Inserat-Ent-
würfe, geeignete Künstler namhaft zu
machen.
G. HIRTH'S Verlag.



Arpad Schmidhammer

Ein Festzug

(mit Zeichnung von A. Schmidhammer).

Traum' ich? Blickt mein Auge träber?
 Uebelst mir's? Was wälzt sich dort?
 Prachtgeschalten zieh'n vorüber,
 Herr'n und Frau'n aus Süd und Nord.
 Leih' mir Deinen Obergucker,
 Lieber Onkel, bitte, schnell!
 Sieh, dort geht der arme Schlucker
 Toggenburg mit Wilhelm Tell;
 Auch Don Carlos ist gekommen,
 Hinter dem „Johanna geht“,
 Sie verkränkt sehr bekümmten,
 Daß Ihr nie sie wiederseht.
 Und der wohlbekannte Knabe
 An der Quelle folgt ihr dicht,
 Moor der Alte und sein Nabe
 Hermann gleichfalls nicht.
 Auch Delorges kommt, der Ritter,
 Aus dem Raubthierhaus direkt,
 Und vor seinem Jüngewitter
 Drallt zurück das Volk erschreckt.
 Damen weist der Ungehörige
 Seinen Handschuh in's Gesicht,
 Und dann kommt ein rodder Mime,
 Dem man keine Kränze fligt;
 Jbycus und auch die Strolche,
 Die ihn meuchlings hingestreck't,
 Und der Mörs mit dem Dolche,
 Den er im Gewand versteckt,
 Und des Lindwurms Ueberwinder,
 Der sogar sich selbst bezwang,
 Männer, Weiber, Geiste, Kinder,
 Preisen ihn mit Sang und Klang.
 Nach dem Geist, dem Berges-Alten,
 Der das scheue Wild besänftert,
 Kommen Altherzogen-Gefallen
 Massenhaft herangestümt.
 Nur Kassandra blieb wie immer
 In Apollos Korbeerhalm.
 Desio besser, der Gewimmer
 Würde doch nur stören sein.)
 Nestor kommt, der alte Jecher,
 Der drei Menschenalter sah,
 Und der Tauder mit dem Becher
 Reicht sich an — etcetera.
 Hero naht dort mit Keandern,
 Hector naht mit dem Achill,
 Und die Stuart, welche wandern
 Mit den Wölfen eiligt will;
 Louise mit der Limonade,
 Wallenstein mit Opanstern,
 Fridolin fährt auf dem Rade
 Mit der Gräfin von Savern.
 Hinter ihnen aber geht der
 Mohr, der seine Pflicht gerhan,
 Wie gewöhnlich etwas später
 Kommt auch hier Graf Nolan.

Und so weiter, Ritter, Könige,
 Ganz zuletzt ein armer Mann —
 Ach, das ist er ja, derjenige,
 „Dem gehölen werden kann.“
 Ihm ein kleines Trinkgeld spendend
 frag ich: „Bester, was beweckt
 Dieser Zug, so reich und blendend?“
 „Liligt in die Tasche steckt
 Er das Geld. „In bunter Reihe.“
 Sprach er, „hat aus Schillers Welt
 Sich zu einem Tag voll Weihe
 Dieser Festzug eingestellt.
 Alle, die wir hier als Gäste
 Schreiten hin in Reih und Glied,
 Grüßen heut' zum Jubelfeste
 Unseres kaiser's Glöden-Liebs!“
 „Wohl, so will ich Euch begleiten,
 Ich geh' zu Euren Bund!“
 Rief ich. „Reiner Kann's bestreiten,
 Denn ich heiße

Bohemund

Vor Schillers Denkmal in Stuttgart

oder

Die gebildete Tochter

Nicht allein bei J. W. Goethe,
 Auch bei Schiller ist von Nöthen,
 Daß man recht belesen sei
 In den biograph'schen Sachen,
 Die allein verständlich machen
 Sein erhab'nes Konterfei.

So war neulich ich in Stuttgart,
 Wo ich anfangs ganz kaput ward,
 Als ich Schillers Monument
 fand umstellt von Ähren, Säden,
 Drinnen Äpfel, Birnen stecken,
 Kurz — was man als Obstmarkt kennt.

Doch es schritt an meiner Seite,
 Daß sie durch's Gewühl mich leit,
 Meine Tochter Uelsgund.
 Diese weiß, was je gewesen,
 Weil sie ungemein belesen,
 Und so that sie auf den Mund:

„Bleibe, Vater, nur gelassen
 Vor den großen Äpfelmassen,
 D'aus Du siehst leuchtendurnhaft
 Schillers edles Handbild ragen.
 War doch einst in Lebenstagen
 Äpfelbust ihm Leidenschaft.

Selbst vor Äpfeln, welche faulen,
 That er keineswegs sich graulen,
 Obgleich den Dramatiker
 faule Äpfel sonst nicht freuen.
 Schiller braucht' sie nicht zu scheuen,
 Denn nie ward der Sieg ihm schwär.

Stets nach Äpfeln hat's gedurstet,
 Wenn an Dramen er gekustet,
 Spät bis Mitternacht am Pult.

Ihn mit Äpfeln hier umgeben,
 Die er so geliebt im Leben,
 Ist drum nur so voller Kult.“

Als mein Mädchen so gesprochen,
 Während wir die Äpfel roßen
 Und das Monument besah,
 Ward ich lebig jener Bärde
 Und begriff der Bildung Würde:
 Wissen ist kein leerer Wahn!

J. B. Straubinger,
 Schneidemesser und Hausbesitzer aus Tuttlingen.

Aus dem lyrischen

Zugebüß des Leutnants von Dersowich

Zur Jahrhundertfeier der „Jlocke“

Jerne dei Feier! — „Jlocke“ mit Lust
 Quarta einst vorietragen:
 Sämtliche Verse am Schnüchen jenußt —
 Alle Bewerber jeschlagen!

Heute mir freilich schwerlich noch
 Jängend wie damals jelingen.
 Aber sehr Vieles behalten doch:
 Mich aus Jeddachmiz zu bringen!

Beispielsweis Strophe von jold'ner Zeit:
 „Auge sieht Jhimmelsleiter,
 Herze rein schwelgen in Seligkeit,
 Schnusucht“ — na, un so weiter — —

Dann auch mir immer jessallen sehr
 Stelle vom „Ewig-Blin den!“
 Dichter beschimpft d'rum als reaktionär —
 Ich ganz un jar nich finden.

Friedenscharakter im Stoff mal d'in,
 Led bischen jahm d'um jerathen.
 Sonst aber Dichter von Mannessinn,
 Schnedig un Krafjeladen!

Seit überzeugt auch, wenn Lebensjang
 Schillers so früh nich vernichtet,
 Hätte zu „Jlocke“ später Denant:
 „Lied von Kanone“ jehidert!

War entschiden der Mann dafür!
 Darin als Mensch un Döte
 Jenz erhablich sympathischer mir,
 Strammer, forschter als Joerhel!

Schade, daß unterblieben is!
 Immer riesig bedauert!
 Hätte der Surner'n doch ganz jewis
 Friedensmüß jänndlich versauert!

Jleichviel! Um deutsche Manneskraft
 Ewiges Verdienst sich erungen!
 Danfbar d'um Jlas heut voll Rebenast
 Dichter der „Jlocke“ jeschwungen!



Schiller wurde nach seiner eigenen Angabe durch die Lektüre des Plutarch zu seinen Geschichtsstudien angeregt.

In einem Briefe an Körner äußerte er den sehnlichen Wunsch, auch einmal Großes zu vollbringen, um dann in Zukunft von einem neuen Plutarch ebenso verherlicht zu werden, wie einstens die Männer des Alterthums.

Ein gemüthvoller späterer Schriftsteller las mit klopfendem Herzen diesen rühmenden Erguß des hochstrebenden Dichters, waltete edel auf und rief: „Dem Manne kann geholfen werden!“



Schiller dachte in seinem Zimmer eben darüber nach, was er jetzt wohl dichten könnte.

So oft die Hausglocke ertönte, fuhr er zusammen, denn es wurde ihm dann gewöhnlich eine Rechnung präsentiert.

Als es wieder einmal lautete, erschien der Gelddienstreiber mit einem Honorar von Terta.

So ward er darauf aufmerksam, wie die Glocke dem Menschen Freude und Leid verkünde, und sofort verherlichte er die selbe in seinem Liede.



Anfänglich standen sich Goethe und Schiller kalt gegenüber. Erst als sie sich zu einer gemeinsamen Flasche setzten, wurden sie wärmer. Goethe redete viel von der Güte des Weines, und Schiller von der Güte der Natur, welche solche Gaben spende.

Da erkannten sie, daß sie sich gegenseitig trefflich ergänzten, und sie beschloßen, ihren berühmten Freundschaftsbund sofort zu schließen. Oftmals weilten sie nun beisammen, und während der große Realist trank, pries der nicht minder große Idealist mit begeisterten Worten das Göttergeschenk.



Schiller äußerte einst Goethe gegenüber, daß er seine großen dramatischen Erfolge einer Schmiere verdanke, welche seit längerer Zeit in der Nähe thätig sei.

„Wieso?“ fragte der berühmte Theaterleiter betroffen.

„Nun“, lächelte der große Dramatiker, „der dasige Liebhaber liefert mir die faulen Äpfel, welche ich zu meiner geistigen Anregung stets im Schreibtische liegen haben muß.“



Ein munterer Junker liebte es, die Herren und Damen des Weimarer Hofes aufpassen zu lassen.

Einesmal wagte er sich an den ersten Schiller und fragte ihn, ob er schon Heines hazyreife gelesen habe.

„Mich führen Sie nicht auf den Leim!“ sagte der Dichter gelassen. „Ich weiß recht wohl, daß Heine erst vier Jahre alt ist.“



Schiller, welcher bekanntlich die Schaubühne als Erziehungstätte des Volkes betrachtete, äußerte einstens zu Goethe, er habe immer gewünscht, nach 100 Jahren wieder auf die Welt zu kommen, um die Wirkungen ihres gemeinschaftlichen Wirkens beobachten zu können.

„Heute Nacht“, fügte er feufzend hinzu, „ist mir dieser Wunsch im Traum in Erfüllung gegangen. Aber mein Gott, wie sah es auf dem Theater aus, als ich wiederkam!“



Schiller war durchaus nicht so praktisch im gewöhnlichen Leben, wie Viele annehmen.

Er verbrachte beim Dichten sehr viel schwarzen Kaffee. Da seine besorgte Gattin davon aber Schädigung seiner Gesundheit befürchtete, nahm sie ihm eines Abends die Tasse weg.

„So, nun düdest Du!“ sagte Schiller und schob ihr das angefangene Manuscript hinüber.

Weil sie das aber nicht konnte und der Haushalt vom Dichten besittren werden



mußte, so bekam der Dichter durch diesen seinen Schatzgug seinen Kaffee wieder.

Ein eingebildeter Schriftsteller, welcher bei den Schiller'schen Jugenddrammen bedeutende Anleihen gemacht hatte, äußerte diesem gegenüber hochmüthig:

„Was Sie sind, bin ich auch!“
„So ziemlich!“ lächelte Schiller. „Ich bin der Dichter der Räuber und Sie sind ein räuberischer Dichter.“



Als Schiller seinen Plan zum Wallenstein entworfen hatte und eben zur Ausführung schreiten wollte, verzweifelte er wegen der Ueberfülle des Stoffes an der Möglichkeit, diesen in einem Drama zu bewältigen.

In seiner schmerzlichen Erregung zerriß er das Manuscript in drei Theile.

„Seurefa!“ jubelte er dann. „Ich mach' eine Trilogie daraus!“



Schiller als Prophet

(mit nachstehender Zeichnung von Walther Püttner)

Edler Freund! Wo öffnet sich dem Frieden,
Wo der Freiheit sich ein Zufluchtsort?
Das Jahrhundert ist im Sturm geschieden,
Und das neue öffnet sich mit Mord.

Seine Handelsflotten streckt der Grite
Gierig wie Polypenarme aus,
Und das Reich der freien Amphitrite
Will er schließen, wie sein eignes Haus.
Zu den Südpole sein erblickten Sternern
Dringt sein raffisches ungehemmter Lauf;
Alle Inseln spürt er, alle fernen
Küsten — nur das Paradies nicht auf.

Ach, umsonst auf allen Länderkarten
Späht du nach dem segnen Gebiet,
Wo der Freiheit ewig grüner Garten,
Wo der Menschliche Jugend schlüßt.
Endlos steigt die Welt vor deinen Blicken,
Und die Schiffahrt selbst ermisst sie kaum;
Doch auf ihrem unermeßlichen Rücken
Ist für zehn Glückliche nicht Raum!
In des Heryens heilig stille Räume
Mußt du fliehen aus des Lebens Drang!
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne schlüßt nur im Gesang.

(Aus Schiller's zu Beginn des Jahres 1800 erschienenem Gedichte „Der Antritt des neuen Jahrhunderts“.)



in des Herzens heilig stille Räume musst du fliehen aus des Lebens
 Freiheit ist nur in dem Reich der Träume und das Schöne blüht nur im ^{Drang}
 Friedrich Schiller. ^{Gesang}

„Der Antritt des neuen Jahrhunderts“

Walther Püttner (München).

Herausgeber: Dr. GEORG HIRTH; verantwortlicher Redakteur: F. von OSTINI; G. HIRTH's Kunstverlag, verantwortlich für den Inseratenteil: G. EICHMANN, sämtlich in München.
 Druck von KNORR & HIRTH, Ges. m. beschr. Haftung in München.
 ALLE RECHTE VORBEHALTEN.